

Aus der Geschichte von Oberpleis und der Umgebung



Zusammenstellung
Heinz Wicharz

- 1. TEIL -

Dem Wunsche zahlreicher Leser - und hier insbesondere von Neubürgern - entsprechend, beginnen wir heute mit dem Abdruck eines neuen heimatkundlichen Beitrages, der sich über mehrere Folgen erstrecken wird. Diese Abhandlung ist z. T. eine Zusammenfassung von vielen kleineren Berichten, die die Siebengebirgs-Zeitung bereits früher veröffentlicht hat; sie soll aber auch durch Hinzuziehung zahlreicher Literatur eine Ergänzung zu dem bisher Erschienenen darstellen.

Möge diese Artikelserie den Neubürgern ein besseres Verständnis für ihre neue Umgebung bringen und den Alteingesessenen den Sinn für die so oft unerkannten und unbeachteten Schönheiten der Heimat öffnen.

Die vorgeschichtliche Zeit

Wann und wie ist Oberpleis entstanden? Leider fehlt gerade in dieser Frage eine ausführliche und genaue Beschreibung. Wann die ersten Menschen das Pleiser Hügelland besiedelten, ist ganz ungewiss. Zunächst wird das unwirtliche Gebiet, das aus großen Wäldern (Eichen und Buchen) bestand, nur der Jagd gedient haben. Dies beweisen Funde von Steinkeulen und Regenbogenschüsselchen sowie keltischen Münzen. Unter anderem wurden gefunden: In Eudenbach drei Steinbeile, zwei Steinfaustkeile und Schmuckbrotschen und -Perlen. An der Straße von Herresbach nach Berghausen wurde bei Feldarbeiten ein sog. Nephritbeil gefunden. Bei Rodungsarbeiten wurde 1939 in Frohnhardt ein Steinbeil entdeckt. 1905 fand man in Stieldorferhohn und ,1950 in Hartenberg beim Dünnen eines Rübenfeldes jeweils sog. „Regenbogenschüsselchen“. Es handelt sich hierbei um „Tropfen des Regenbogens“, kleine schüsselförmige Gold-, meist silberlegierte Münzen aus dem zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhundert. In Oberpleis wurde ein Bronzearmring gefunden ohne nähere Fundnachricht.

Alle diese Funde beweisen zwar die Existenz von Menschen, die vereinzelt als Jäger oder als wandernde Familien durch unsere Heimat zogen, jedoch von einer festen Ansiedlung geben sie nicht Zeugnis.

Das Pleiser Hügelland mit dem vorgelagerten Siebengebirge bildete zu jener Zeit ein fast undurchdringliches Urwald Dickicht mit Bären, Höhlenlö-

wen und Höhlenhyänen. Die Urbewohner konnten mit ihren primitiven Stein geräten den Urwald mit seinen Untieren nicht bezwingen und mussten sich deshalb auf die Besiedlung der flut- und waldfreien Dünensäume am Rande der Kölner Tieflandbucht beschränken, die man wegen ihrer Bedeckung mit Heidekraut, die „Heideterrasse“ nannte.

Die Besiedlung des Pleiser Hügellandes

Hauptlehrer i. R. Gottfried Emans schreibt in einer früheren Abhandlung zur Besiedlung des Pleiser Hügellandes folgendes:

„Eine Besiedlung kann nicht vom Rheine her, sondern nur von der Kölner Tieflandsbucht aus, also von der „Heideterrasse“ bei Hangelar und Niederpleis aus, erfolgt sein.

Sie folgte dann den Bachläufen des Pleis- und Lauterbaches aufwärts bis zu den Hochflächen der Bergrücken. Diese vollzog sich in jahrhundertelangen Zeiträumen, etwa von 500 bis 1100 n. Chr. Den Franken, die diese Besiedlung kräftig vorantrieben, waren Bronze und Eisen schon bekannt. Sie waren ein naturhaftes Volk von Ackerbauern, das sich unter der festen Regierung ihrer Könige stark vermehrte und sich deshalb ausdehnen musste. Sie kannten schon alle Haustiere und fast alle Getreidearten und bauten feste Holzhäuser in rundumschlossener sogenannter „fränkischer“ Hofform. Sie brauchten also trockenen, waldfreien Ackerboden, weite Wiesenflächen und in der Nähe Wasser und endlich zur Herstellung ihrer Töpfe den Ton sowie für die Geräte und Waffen das Eisen. Dieses alles

bot ihnen das Pleistal in reicher Fülle, besonders auch mit den waldfreien, lößbedeckten Hochflächen bei Stieldorf und Rauschendorf und weiter aufwärts. Den Ton fanden sie in den mächtigen Tonlagern bei Niederpleis, Birlinghoven, im Dambroicher Wald und bei Oberpleis. Das Roheisen in Form von kopfgroßen „Knollen“ und zentnerschweren zu Eisen „versteinerten Baumstämmen“ lagerte reichlich in den Tonschichten. Mit Hilfe der Holzkohle wurde es verhüttet. Davon zeugt eine im Dambroicher Wald aufgezeichnete „Grube Gottesegen“. (Messtischblatt) die bis zur Wende des 19. Jahrhunderts tätig war.

Da die Franken schon Christen waren und ihre Toten nicht mehr verbrannten und in Urnen einschlossen, sondern sie lang in der Erde begruben, sind deren Gebeine schnell zu Staub und Asche verwittert. Deshalb fehlen bei uns leider die Urnengräber. Aus jener Zeit sind nur ein Steinsarg in Oberpleis und ein Frankengrab, das der Besitzer des Burghofes in Oberholtorf im Acker anpflügte, nebst einigen dabei lagernden Eisenwaffen, bekannt.

Und so verbleiben uns zur Bestimmung der Zeit, wann die Besiedlung erfolgte, nur die Ortsnamen. Die Franken nahmen zuerst das von ihren Vorgängern verlassene Land auf der Heideterrasse in Besitz, etwa um 500 n. Chr., und es weisen noch einige Ortsnamen mit den Endungen -mar und -lar auf jene hin, z. B. Holzlar, Hangelar, Eschmar. Von da aus stießen die Franken allmählich weiter vor, zunächst nur in Form von Einzelhöfen, die die Eltern ihren aussiedelnden Söhnen bauen halfen und die außer der Endung -hoven - Hufe - noch den Namen der Familie trugen, z. B. Birlinghoven - Hof des

Birling. Der Name Hof oder Hufe bedeutet einen Hof für ein Pferd in Größe von etwa 30 Morgen, ohne Wald und Weide. Eine Reihe von Ortschaften, die vorn am Rande der ansteigenden Höhenrücken liegen, tragen den Namen -hoven: Bechlinghoven, Edinghoven, Birlinghoven, Hoven, Edgoven. Ihnen folgten Siedlungen mit nur wenigen Häusern, die man Weiler oder Winkel nannte: Weiler, Winkel, Freckwinkel, Uthweiler.

Dann machte man auch die sumpfigen Stellen durch Entwässerung siedlungsfähig. Diese Orte tragen die, Endung -broich und -bruch: Schmerbroich, Dambroich; Im nächsten Zeitraum setzte die Besiedlung in stärkerem Maße ein, Man gründete nach festgelegtem Plan Dörfer, je nach ihrer Anlage als Reihen-, Haufen- oder Kreuzungsdörfer. Sie liegen auch noch in der Ebene in einem weiten Ring vor den Höhenrücken: Rhöndorf, Dollendorf, Mülldorf, Stoßdorf und auf den sanft ansteigenden Höhen die Lößböden von Rauschendorf und Stieldorf (600-700 n. Chr.). Somit war man mit dem waldfreien Gelände zu Ende, und man sah sich nun gezwungen, dem Wald, zu Leibe zu rücken. Mittlerweile waren die Eisenwaffen und Werkzeuge verbessert und letztere um die Säge vermehrt worden, so dass man den Kampf wagen durfte.

Man fing allenthalben zu roden an, und es liegt ein ganzer Kranz von Dörfern um die Höhenrücken mit den Endungen: -rott, -holz, -busch, -hag, -haen, -höhn, -hohn, z. B. Hoholz, Holtorf, Großenbusch, Sonderbusch, Stieldorferhohn, Pleiserhohn, Rott, Bockeroth, Düferoth, Boseroth, Hasenboseroth, Heisterbacherrott (um 800 n. Chr.) So war man endlich auf den Höhen gelandet, und es tragen nun die neugegründeten Ortschaften naturgemäß die Endung -berg, z. B. Sonnenberg, Nonnenberg, Hartenberg, Hühnerberg, Thomasberg, Aegidienberg, Himberg (900 n. Chr.). Auf der Wasserscheide finden wir dann die Orte auf -scheid: Hüscheid, Döttscheid, Ruttscheid, Sandscheid, Bennerscheid, Orscheid, Wülscheid (um 1000 n. Chr.) und endlich die Namen mit -hausen: Rübhausen, Berghausen, Westerhausen [um 1100 n. Chr.] und So war etwa um 1200 unsere ganze Heimat besiedelt.

Der Name Oberpleis

Der Name Pleis (pleysa, pleisa, bleisa) galt zuerst dem Bach, denn pleisaha heißt Pleis-Wasser, Pleisbach, Er ist wahrscheinlich keltischen Ursprungs, wie auch die benachbarten Bäche und Flüsse: Rhenus gleich Rhein, Siegana gleich Sieg, Hannapha gleich Hanfbach -Hennef und Hunnapha -Honnef. Die Kelten waren ein vorgermanischer Volksstamm, der das niederrheinische Gebiet bis zur Nordsee bewohnte. Pleya hieß zunächst die Siedlung am Unterlauf des Pleisbaches (Niederpleis), erst als später die Siedlung an der oberen Pleis entstand, nannte man diese ebenfalls nach dem Bache Pleya (Oberpleis)

Oberpleis wird zum ersten Male urkundlich erwähnt

Am 9. November 859 wird Oberpleis erstmals urkundlich erwähnt. Zu dieser Zeit bestand aber schon längst der Propsthof, der die „Gemarkung an der oberen Pleis“ beherrschte.

Der Besitzer des Propsthofes war ein Graf Rembald. Dieser Graf schenkte am obengenannten Tage dem Cassiusstift (Bonner Münster) in Bonn „einen Hof mit Hütte und Scheune“, der in „Walevelt“ lag. Es handelt sich hierbei um den Bönnschenhof in Wahlfeld.

Nach dieser Urkunde ist also der Propsteihof unzweifelhaft der Urhof, das Zentrum, das Herz der Geschichte von Oberpleis. Aus diesem Urhof entstand später das Dorf Oberpleis.

Seltsamerweise ist schon recht früh von Besitztümern in und um Oberpleis die Rede, von einer Kirche jedoch hören wir nichts. Zu welcher Kirche der Oberpleiser Besitz gehörte, lässt sich nicht genau bestimmen. Vom Bonner Cassiusstift her wird die kirchliche Organisation des Auelgaves geordnet worden sein. Das Stift in Bonn hatte durch vielerlei Schenkungen überhaupt sehr viel Besitztum im Pleistal.

Die erste Nachricht von einer in Oberpleis bestehenden Kirche bringt uns eine Urkunde des Kölner Erzbischofes Wichfried aus dem Jahre 948, die in einer Abschrift auf Pergament erhalten geblieben ist:

- (1) Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit.
- (2) Wichfried, der heiligen Kölner Kirche durch göttliche wohlwollende Gnade Erzbischof.
- (3) Der Eifer aller gegenwärtigen wie auch zukünftigen (Gläubigen) der heiligen Kirche Gottes soll wissen,
- (4) wie wir von der Liebe zu Gott getrieben, im neunhundertachtundvierzigsten Jahre nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, in der sechsten Indiktion, im 13. Jahre der Regierung des glorreichen Königs Otto,
- (5) die unten genannte Grenzbestimmung vollzogen haben und als unverletzlich aus der Fülle unseres Amtes für die Kirche der heiligen Märtyrer Primus und Felicianus und des heiligen Bekenner Augustinus, die erbaut wurde auf dem Hofgute, das Pleis genannt wird, im Gau „Aualgau“ unter der Grafschaft des Grafen Herimann in Ewigkeit als Besitz festlegen,
- (6) daß alles, was vorher zu derselben (Kirche) abgetrennt worden war, unverändert verbleiben soll
- (7) und die neugerodeten Acker, die an diese Kirche angrenzen und bisher unbestimmt waren, dorthin festgehören sollen.
- (8) Das ist von der Quelle des Blankenbaches aufwärts nach Wellesberg und von dort nach Sundunberg (Eudenberg), bis Hanf und wie die Hanf (Hanf-Bach) fließt bis zur Quelle des boletrebiechi und dem Liwenstein und von dort zur Quelle des merbiechi und so aufwärts bis zur Quelle des Quirrenbaches und so bis zum thassesberg (Daasberg) und von dort bis zum Hintberg (Himberg), und vom Himberg bis zur Hunophorepleisa, und wie die Pleis fließt bis zum Argenbag (Labach) und von dort bis zum Wizonstein (kleiner Ölberg) und so bis nach blikardaroth bis zur Quelle des Notarbeichi (Lauterbach) und wie der Notarbag (Lauterbach) fließt bis zum Watanbrunnon (Matteputzchen) und von dort bis zum Fulkinesberg (Rotberg oder Scharfenberg) bis zum Hennisbag und vom Hennisbag bis zur Pleis und vom Blankenbach bis zur Pleis,
- (9) und vom Herrenhof des Wiching (Wichelshof) zu Bonn der Zehnte,
- (10) und von dem Hof zu Liudendorf des Franko den Zehnten.
- (11) Und damit diese Grenzbestimmung rechtskräftig und unverändert bleibe, haben wir sie durch die Hand edler Männer bezeugen lassen.

(12) Wenn aber jemand, was wir keineswegs glauben, von dieser amtlichen Willensäußerung unserer Entscheidung abzuweichen oder sie nichtig zu machen wagen würde, so soll er dem Gerichte des heiligen Geistes verfallen.

(13) Zeichen des Erzbischof Wichfrid, Zeichen des Propstes Gevard, Zeichen des Propstes Hildibert.

(14) Ich, Adalbert, ein unwürdiger Diakon, habe diese Carta (Urkunde) geschrieben.



Blick auf die Pfarrkirche und den Propsteihof, den Urhof von Oberpleis. Aus ihm entstand später das Dorf Oberpleis.

Wir verdanken die erneute Übersetzung dieser Urkunde dem früheren Kaplan an St. Pankratius zu Oberpleis, Erwin Düster. Er hat im lateinischen Text der Urkunde nicht nur das „u“ und „e“ an den entsprechenden Stellen auf die heutige Schreibweise in „v“ und „ae“ abgeändert, sondern auch die Satzzeichen dem Sinn entsprechend nach heutigem Gebrauch eingesetzt. Außerdem hat er den Text der Originalkopie, der durchlaufend ist, durch sinngemäße Absätze mit vorgesetzten Zahlen übersichtlicher gestaltet.

Auf Grund dieser Urkunde feierte Oberpleis im Jahre 1948 seine Tausendjahrfeier. Gemäß dieser Urkunde gehörte zum Urhof (Propsteihof) eine vermutlich im 9. Jahrhundert erbaute Kirche, die den drei Heiligen Primus, Felicianus und Lupianus geweiht war. Sie erhielt von Erzbischof Wichfrid die Rechte auf den zehnten Teil der Frucht vom neugerodeten Land. Außerdem wurde nun der Pfarrbezirk genau umgrenzt. Er umfasste die früheren Gemeinden Oberpleis und Aegidienberg. Im Zuge der von Honnef ausgehenden Rodungen und Besiedelungen (Honneferrode) ergab sich aber im 12. Jahrhundert die Notwendigkeit, in Aegidienberg eine neue Pfarre zu begründen. Zu dieser Zeit schied also die Pfarre Honneferrode-Aegidienberg aus dem Oberpleiser Pfarrverband.

Die Gründung eines Klosters in Oberpleis

Etwa um 1060 hören wir wieder von Oberpleis. Erzbischof Anno II. dessen Gebeine in der Abtei Michaelsberg in Siegburg ruhen, besiegte den Pfalzgrafen Heinrich den Wütenden, der damals den Auelgau beherrschte, zu dem auch Oberpleis gehörte.

Zur Deutung der Bezeichnung „Auelgau“ und dem Sitz des Gaugrafen schreibt Hauptlehrer i. R. Gottfried Emans: Zur Zeit Karls des Großen und dessen Nachfolgern wurde das neubesetzte Land in Gauen und diese wieder in Markgenossenschaften und Honschaften eingeteilt.

An der Spitze des Gaus stand der Gaugraf. Dieses hohe Amt wurde ihm vom Kaiser übertragen und war nicht erblich. Er hatte seinen Sitz auf dem Siegburg, später Michelsberg genannt. Nach der zweimaligen Teilung des fränkischen Reiches (843 und 870) verblieben wir mit Niederlothringen im ostfränkischen Teil, dem späteren Deutschland. Von nun ab nannte man die Gaugrafen Pfalzgrafen.

Der Name Auelgau kommt von dem Worte Auel her, das ist eine fruchtbare Wiesenlandschaft an Seiten eines Flusses oder Baches. So liegen viele Orte dieses Namens inmitten der Sieg- und Aggerlandschaft: Lützgenauel, Bülgenauel, Oberauel, Auel, Schachenuel, Rosauel, Haus Auel usw.

Manche Historiker möchten den Ölberg als Sitz des Gaugrafen gelten lassen. Doch das ist unwahrscheinlich, da doch der Ölberg auch nie eine Burg getragen hat und ganz an der Peripherie des Gaus lag. Auch hätte man - besonders beim Betrieb der beiden großen Steinbrüche, die ja bis zur Spitze des Berges hinaufreichten - irgendwelche Reste an Schutt oder Bausteinen finden müssen. Die gleiche Ansicht vertrat auch der ehemalige Hauptlehrer Schönauer, der über vierzig Jahre lang als Geologe das Siebengebirge betreute.

Dagegen liegt der Michelsberg mitten im Zentrum des Gaus. Sollte der Name Auel mit dem Töpfergewerbe zusammenhängen, so würde das für Siegburg mit dem Michelsberg in besonderem Maße zutreffen als Mittelpunkt der berühmten Siegburger Töpferei. Der beste Beweis aber ist der, dass der letzte Pfalzgraf auf dem Michelsberg seinen Sitz hatte, bis ihn Erzbischof Anno II. von Köln im Jahre

1060 diese Burg nahm und daraus eine starke Klosterfestung errichtete.

Erzbischof Anno II. übernahm als Beutegut nicht nur den Michaelsberg, sondern auch den Oberpleiser Urhof mit seiner Kirche. Wahrscheinlich hat die immer mehr zunehmende Zahl der Mönche im Benediktinerkloster auf dem Michelsberg dann zur Gründung eines Tochterklosters St. Pankratius in Oberpleis geführt. Außerdem bot der große Besitz, den die Siegburger Abtei aus dem pfalzgräflichen Besitz in und um Oberpleis übernommen hatte, günstige wirtschaftliche Grundlagen zur Unterhaltung einer Propstei, die dazu räumlich sehr nahe bei dem Mutterkloster lag. Über die Oberpleiser Propstei als Baudenkmal werden wir im weiteren Verlauf unseres heimatkundlichen Beitrages ausführlich berichten. Wir wollen uns zunächst einmal mit der politischen Seite der Propsteigründung beschäftigen.

Der Propst als Herr im Kirchspiel

Mit der Propsteigründung war der Propst praktisch der Herr im Kirchspiel Oberpleis. Nur die Grafen von Sayn mit ihrem Recht auf Blutgerichtssitzungen standen ihm noch im Wege. Diesen Kampf um die unumschränkte Herrschaft gewann der Propst, als 1182 im Neusser Vergleich die Grafen auf ihre letzten Rechte im Oberpleiser Sprengel verzichteten. Nunmehr vereinigte der Propst alle grund- und immunitätsherrlichen, hoch- und blutgerichtlichen Rechte im Raume von Oberpleis. Er war Herr über Leben und Tod seiner Kirchspieluntertanen. Er nahm eine grafengleiche Stellung ein, war Vorsteher seines Klosters und verfügte als solcher über die Verwaltung und Nutznießung eines riesigen Besitzes auch außerhalb seiner Oberpleiser Herrlichkeit, so z. B. in Bödingen, Ludendorf, von Oberkassel den Rhein hinauf bis Erpel und in Bruttig, Cond, Ellenz und Faid bei Cochem an der Mosel. Der Propst war der eigentliche Pfarrer von Oberpleis und als solcher bestimmte er über die Besetzung der Pfarrstelle mit einem seiner Mönche und über die Seelsorge. Er verfügte über das gesamte Kirchenvermögen (Zehnt, Besitz, Renten, Pachten u. a.).

Der Propst als Geistlicher durfte auf Grund des Kirchenrechtes nicht selbst Gericht halten. Er übertrug diese

Aufgabe einem Weltlichen, dem Vogt, der in seinem Namen das Hoch- und Blutgericht in Oberpleis abhielt. Die Pröpste von Oberpleis haben sich als Vögte die Grafen von Berg ausgewählt, da diese zu jener Zeit öfter in der Burg Windeck weilten.

Der Propst errichtete zur Vollstreckung vieler Todesstrafen einen Galgen. Dieser stand im Orte Sand, auf sandig-kiesigem Boden, hoch und an der Grenze des Kirchspiels gelegen. Außerdem unterhielt der Propst einen Stock, das Gefängnis, zur Inhaftierung der Straffälligen bis zum Gerichtstag.

Zwischen den Pröpsten als Landesherren und ihren Vögten, den Grafen von Berg, kam es im Laufe der Jahre zu immer heftigeren Auseinandersetzungen. Der Grund: Die Vögte wollten sich selbst zu Landesherren machen. Damit wurden die Pröpste automatisch in einen politischen Prozess hineingezogen, der mehrere Jahrhunderte dauerte bis schließlich die Vögte als Sieger hervorgingen.

Die Zerstörung einer Burg in Oberpleis

Am 18. Dezember 1268 wird zwischen dem Grafen Adolf von Berg und dem Grafen Theoderich von Heinsberg als Erbe der Grafen von Sayn ein Vertrag geschlossen in dem es heißt: „Es ist verordnet worden, dass wir unsere bei Pleis errichtete Festung mit ihren Gräben und all ihren Wehren von Grund aus zerstören sollen, und weder wir noch unsere Brüder oder Erben sie herstellen noch eine andere dem Lande des Grafen von Berg näher gelegene als die jetzigen zu Blankenberg und Löwenburg erbauen werden.“

Ehe wir auf den Standort dieser Burg näher eingehen, wollen wir zunächst einmal die Zusammenhänge betrachten, die zur Zerstörung dieser Burg geführt haben.

Nach dem Sturz der letzten Pfalzgrafen Heinrich des Wütenden durch den Erzbischof Anno II. entstanden in unserem Raum die Dynastien, indem die Untergrafen, die vorher als Hochadel die Markgenossenschaften beherrschten, ihren Bereich möglichst auszuweiten und ihn erb- und eigentümlich zu machen suchten. In unserem rechtsrheinischen Raum waren es das Erzstift Köln, die Grafschaft Sayn und die Grafschaft Berg.

Der Besitz des Erzstiftes reichte von Niederkassel kommend bis zur Mündung der Sieg, dann der früheren Grenze des Amtes Menden folgend über Pützchen, Niederholtorf, Ungarten und querfeldein dem sogenannten „Landgraben“ nach bis Vinxel, Frankenforst und an Dollendorf vorbei bis Königswinter.

Von hier aus umschloss sie eine „Enklave“, die wie ein Keil bis Ittenbach reichte, also von Königswinter über den Petersberg, Nonnenstromberg und über die Rosenau bis zur Spitze des Ölberges ging, dann hinab bis Ittenbach, wo sie kehrte und rückwärts über den Lohrberg zum Annatal und diesem entlang nach Rhöndorf verlief.

Die Sayner Grafen betrachteten den Auelgau als ihr Anspruchsgebiet. Die Grafschaft Sayn umfasste nicht nur den früheren Siegbereich (außer der freien Stadt Siegburg mit dem Michaelsberg), sondern auch den Westerwald bis Hachenburg und das schöne Wied- und Saynbachtal abwärts zum Rhein hin bis zu ihrer Stammburg im Brexetal, einem kleinen Seitental des Saynbaches, der bei Bendorf in den Rhein mündet. Dort fanden sie auch in der Abtei ihre letzte Ruhestätte.

Die „Enklave“ des Kölner Erzstiftes war den Grafen von Sayn ein Dorn im Auge. Sie vermuteten nicht zu Unrecht, dass das Erzstift Köln die Absicht hege, von ihr aus ihr Gebiet in Richtung Westerwald ausdehnen zu wollen. Darum sicherten sie durch den Bau der beiden starken Burgen auf dem Drachenfels und der Wolkenburg ihre Grenzen. Außerdem errichteten sie als Vergeltung auf dem Blankenberg — angesichts des Michaelsberges in Siegburg — eine starke Festung, die größte im rechtsrheinischen Raum. Sie diente ebenfalls als Sperrriegel, um den Kölner Herren den Weg ins Siegtal zu verlegen.

Die Grafen von Berg nahmen den Deutzgau in Besitz.

Natürlich gerieten diese drei „Mächte“ immer wieder in Fehden, Kämpfe und Auseinandersetzungen. Da sich nun, wie bereits erwähnt, die Oberpleiser Pröpste die Grafen von Berg zu ihren Vögten bestellten, betrachteten die Sayner Grafen die Oberpleiser Propstei als einen Stützpunkt, nicht nur der Grafen von Berg, sondern auch des Kölner Erzstiftes, welches ja nicht nur die Siegburger Abtei, sondern auch die Oberpleiser

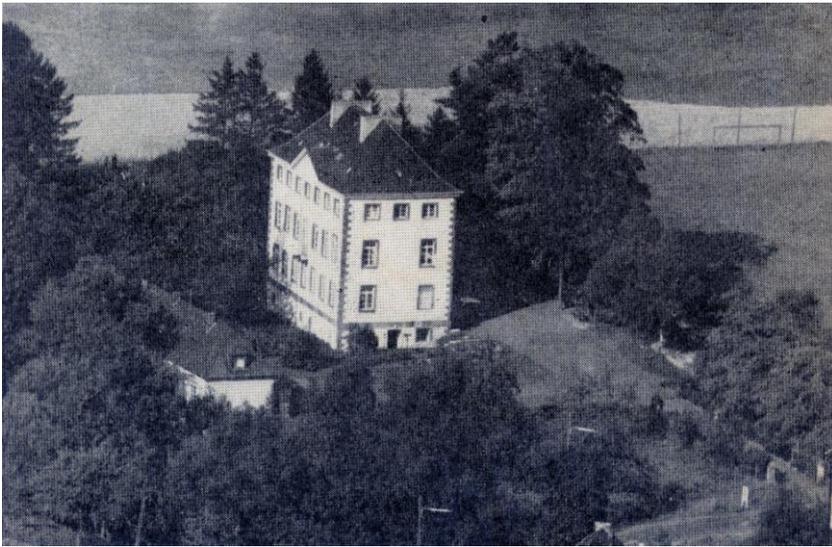
Propstei unterstützte. Darum errichteten die Sayner Grafen als Gegengewicht zwei neue Wasserburgen, eine in Oberpleis und eine an der Agger bei Lohmar. Dieser Burgenbau forderte jedoch die Abwehr des Kölner Erzstiftes und der Grafen von Berg heraus. Graf Adolf VI. von Berg, der zu jener Zeit Vogt in der Oberpleiser Propstei war, geriet dieserhalb mit Theoderich von Heinsberg, dem Besitzer der Burg in Oberpleis, in Fehde, weil er sich „in seinen Landen durch diesen Burgenbau ernstlich bedroht fühlte.“

Wie sehr die „Macht“ der Grafen von Sayn zu jener Zeit schon geschwächt war, beweist dann der schimpfliche Vertrag, den diese 1268 anerkennen mussten. Die Burg in Pleis sollte zerstört werden. Das war ein weiterer Sieg des Vogtes, ein Sieg der Grafen von Berg, die einen Keil zwischen die saynschen Landesteile von Löwenburg und Blankenberg trieben. Es war ein weiterer Meilenstein auf dem Wege der Ausdehnungsbestrebungen der Grafen von Berg. Das Grafengeschlecht wurde mächtiger und mächtiger, und 1370 ging der große Traum der Herren von Berg endlich in Erfüllung, sie wurden nicht nur Besitzer des langersehnten Dreiecks zwischen Agger, Sieg und Rhein, sondern das gesamte Amt Blankenberg kam in ihren Besitz.

Wo hat die Burg Pleis gestanden?

Gerade der Standort dieser Burg ist „heiß“ umstritten, da wirklich ganz genaue Angaben hierüber nicht vorhanden sind.

Während Hauptlehrer i. R. Gottfried Emans davon überzeugt ist, dass diese Wasserburg auf dem Gelände des heutigen Hauses Niederbach gestanden hat, verlegt Herr Dr. Robert Flink in seiner Dissertation: „Die Geschichte von Oberpleis“ ihren Standort (wenn sie überhaupt in Oberpleis gestanden habe!) auf das Grundstück der heutigen Wahlfelder Mühle. Pastor Erwin Düster (früher Kaplan an St. Pankratius in Oberpleis), hingegen schreibt in der „Festschrift zur Tausendjahrfeier der Pfarrgemeinde St. Pankratius Oberpleis“ 1948, dass seiner Ansicht nach diese Burganlagen innerhalb des alten Ringwalles bei Bennerscheid zu suchen seien.



Gesamtansicht des Hauses Niederbach in Oberpleis. Nach Ansicht von Hauptlehrer i.R. Gottfried Emans hat hier vor rund 700 Jahren eine große Wasserburg gestanden, die dann „mit all ihren Wehren und Gräben von Grund auf zerstört“ wurde. Dort, wo jetzt Haus Niederbach steht, hätte damals ein großer Eckturm gestanden.

Wir werden im weiteren Verlauf dieses Heimatberichtes die unterschiedlichen Meinungen der Verfasser gegenüberstellen.

Beginnen wir zunächst einmal mit den Darlegungen von Herrn Gottfried Emans, der anhand von Unterlagen, Zeichnungen und Erläuterungen den genauen Standort der Burg festzulegen versucht.

„Das Haus Niederbach wird auf dem Burggelände der alten Wasserburg neu errichtet worden sein. Das Rentbuch erwähnt 1643 als adeligen Sitz Haus Niederbach. Hierzu gehörten auch noch nach dem Rentbuch verschiedene Freihöfe. Von der Erbauung sind keine Urkunden bekannt. Wohl aber werden um 1400 als ritterbürtige Besitzer die Brüder Heinrich und Notker von Nidderwich im Amt Blankenberg genannt. Dann kam das Haus an die Herren von Zweifel, an von Metternich und schließlich an von Hillesheim im Jahre 1636. Damit wäre auch die Frage gelöst, wo die frühere Wasserburg in Oberpleis gestanden hat. Es muss eine ansehnliche Anlage gewesen sein; denn der o. a. Vertrag vom 18. 12. 1268 zwischen Graf Dietrich I. von Heinsberg und Graf Adolf VI. von Berg spricht von einer „Festung mit vielen Gräben und Wehren“. Sie wurde derart intensiv geschleift, dass man heute nicht mehr ihren Standort weiß.

Zur Anlage einer Wasserburg ist ein besonders geeignetes Gelände notwendig. Außer einem fließenden

Wasser gehört dazu eine freie Lage. Sie darf nicht von einer überragenden Umgebung eingeschlossen sein, weil sonst der Feind bei einer Belagerung ein allzu leichtes Spiel haben würde, indem er „von oben nach unten“ kämpfen könnte. Es gab damals noch kein Schießpulver, wohl aber Steinkugeln und Pechkränze, die mit Katapulten geschleudert wurden. Man hätte diese dann von einer Höhe

mitten in das Innere der Burganlage schleudern können.

So wäre zum Beispiel im Pleistal oberhalb von Oberpleis bis nach Herresbach keine Wasserburg möglich gewesen, da das Tal zu eng und die umliegenden Höhen zu nahe sind. Somit blieb nur die weite Aue unterhalb von Oberpleis als Baugelände übrig. Dieses wäre auch wohl als ideal zu bezeichnen; denn außer dem Pleisbach kommt von Norden noch der Eisbach und von Süden der Lütz- oder Weilerbach unterhalb des jetzigen Bahnhofs in den Pleisbach. Würde man das Tal oberhalb Wahlfeld durch ein Wehr von mehreren Metern Höhe absperren, so gäbe das bis zum Orte Oberpleis eine weite Wasserfläche, in deren Mitte man sich die Oberpleiser Wasserburg, auf einer Insel gelegen, hineindenken könnte.

Ihr Terrain würde also von der Straße nach Pleiserhohn bis zur Einmündung des Lützbaches unterhalb des Bahnhofs und von der jetzigen Hauptstraße nach Norden bis zu dem Feldweg reichen, der von der o. a. Straße nach Pleiserhohn bis Wahlfeld führt. Als Sicherung ließe sich ein Wallgraben denken, der von den drei Bächen gefüllt würde. Als Musterbeispiel könnte die Burg Crottorf bei Morsbach oder die Burg Gudenu im Drachenfelder Ländchen gelten.



Das Haus Niederbach.

Photo: Balensiefen

Das Bett des Baches musste erhalten bleiben. Um das Burggelände herum würde ein tiefer Wallgraben ausgehoben, dessen Erdreich man zur Erhöhung der Insel verwenden könnte. Ein starkes Wehr mit eingebautem Schütz würde es ermöglichen, den Bach in diesen Burggraben abzulenken und bei Hochwasser abzusperren. Das untere Wehr müsste besonders stark gebaut werden und mit einem Schütz versehen sein, um den Wasserspiegel zu regulieren.

Die Burggebäude sind meist in mehrere hintereinander liegende Innenhöfe aufgeteilt. Man würde also z. B. von der o. a. Pleiserhohner Straße über eine Zugbrücke, die über den Außengraben führt, in den ersten Vorhof gelangen. Die Gebäude dienen dem Dienstpersonal und der Burgwache als Wohnung. Dann führt unser Weg abermals über eine Zugbrücke, die über den inneren Wassergraben führt, zum zweiten Innenhof, der auch ringsum von Gebäuden eingeschlossen wird. Der vorhin erwähnte innere Wassergraben steht natürlich in Querverbindung mit dem Wallgraben.

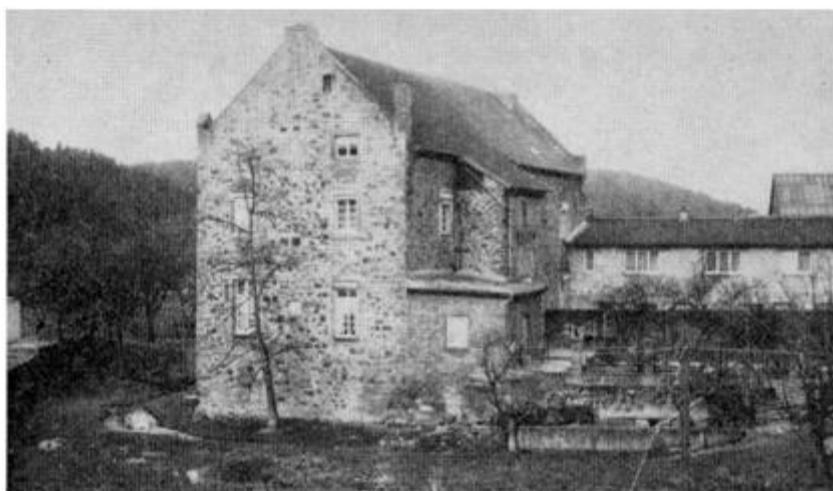
Durch einen Hallengang kommen wir dann in den letzten Innenhof, der von den herrschaftlichen Wohngebäuden umschlossen wird. Alle diese Gebäude bilden gegen den Wallgraben hin eine hohe geschlossene Mauer, die oben mit Schießscharten versehen ist. Zum Schütze des Wehrdammes sind meist noch kräftige Ecktürme eingefügt, um von dort den Feind vom Wehr abzuhalten.

Als die Burg geschleift werden musste, ließen sich die ausgehobenen Wallgräben leichter wieder einebnen, so dass man heute ihre Lage nicht mehr erkennen kann. Nicht so leicht war das bei den festgemauerten Gebäudeteilen, und lässt es sich denken, dass man versuchte, sie zu erhalten, wie wir das vorhin am Beispiel der Lohmarer Burg gesehen haben. Es lässt sich also vermuten, dass das Haus Niederbach zur früheren Wasserburg gehört hat, oder doch auf seinen Fundamenten neu errichtet wurde, zumal ja die Gegner nach der Heirat und nach der Verpfändung der Burg an Berg der gegenseitige Streit beendet war. Hatten doch nun auch die Grafen von Berg ein eigenes Interesse daran, aus dem großen Burgenkomplex mit den dazu gehörigen Freihöfen, die in der Nähe lagen, möglichst bald ein freiadliges Rittergut erstehen zu lassen.

Um den Wallgraben zu füllen, musste man einen Zuleitungsgraben von oberhalb Oberpleis - ähnlich wie bei einem Mühlengraben - anlegen, damit das Wasser in Bewegung blieb, weil es sonst faul würde und übel riechen würde. Mit dem Zuleitungsbach wäre dann ja ein „Oberbach“ geschaffen, mit einem „Oberwehr“; denn das Wasser des Pleisbaches musste ja oberhalb durch ein Wehr oder Schütz im Bachbett abgesperrt werden, um es in den Zuleitungsgraben zu leiten. Ein zweites Wehr am Einfluss des Oberbaches in den Wallgraben musste sein, um bei Hochwasser das Wasser abzuhalten.

einige Meter höher liegt — einen wirklichen Sinn, und bei dem o. a. Abbruch der Burg hat man das Wehr wohl zuletzt in Angriff genommen, weil es ja nur von nebensächlicher Bedeutung war und es wird wahrscheinlich keine großen Folgen gehabt haben, wenn man es zum Schluss übersehen hat oder bei einem wirklichen Abbruch hat man die festen Fundamente sicherlich im Boden gelassen, wo sie ja auch nach außen nicht ins Auge fielen und man hat später auf diesem Fundament das Haus Niederbach aufgebaut."

An dieser Stelle enden die Aufzeichnungen von Hauptlehrer i.R. Gottfried



Das Burghaus in Lohmar.

Photo: Wicharz

Dasselbe musste oben an der Ableitungsstelle sein, um den Bach im alten Bett sich austoben zu lassen.

Das Wasser würde also regulär um die beiden Burgteile fließen und endlich wieder im Bett des Pleisbaches münden, also ungefähr wo heute das Haus Niederbach steht. Dieses Wehr ist deshalb besonders wichtig, weil hier der Feind den Wallgraben abzapfen und so die Burg trockenlegen könnte. Darum musste dieses Wehr besonders gesichert sein, d. h. es musste fest in Stein eingemauert und durch einen festen Turm gedeckt werden. Das Wehr oder Schütz war vielleicht unter dem Turm eingebaut und konnte nur vom Turm aus bedient werden. Dieser Turm stand mit der Vorburg in Verbindung. Bei einer Belagerung und Erstürmung der Burg musste sich hier der erste Abwehrkampf abspielen und wenn der Feind zu stark war, konnte sich die Besatzung über eine Zugbrücke, die über den zweiten Wassergraben führte, in die Hauptburg zurückziehen. Somit hätte der Name Niederbach — im Gegensatz zum Zuleitungsgraben, der ja

Emans über die vermutliche Lage der Oberpleiser Wasserburg.

Wir aber versuchten durch eigene Nachforschungen und Besichtigungen die Theorie des Verfassers zu bekräftigen. So besuchten wir zunächst einmal das Burghaus in Lohmar, an dessen Stelle ja die ehemalige Wasserburg Lohmar gestanden haben soll.

Das Burghaus in Lohmar

Unser obiges Bild zeigt die Reste der ehemaligen Wasserburg in Lohmar aus dem 14. Jahrhundert. Links im Hintergrund erhebt sich der Fliegenberg, auf dem sich eine alte vorgermanische Fliehburg befand.

Während die Burg größtenteils zerstört wurde, so ist jedoch der eigentliche Kern des ehemaligen Baues, das Burghaus, noch recht gut erhalten geblieben.

Um unseren Lesern eine aufschlussreiche Gegenüberstellung der beiden ehemaligen Wasserburgen in Lohmar und Oberpleis zu ermöglichen, haben wir für unsere obenstehende Aufnahme

den gleichen Blickwinkel gewählt, wie Herr Karl Balensiefen, der Photograph unseres untenstehenden Bildes, des Hauses Niederbach.

Wenn man die beiden Bilder vergleicht, so lässt sich tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen. Die bauliche Form der beiden Häuser ist fast gleichlaufend (abgesehen von den später entstandenen Anbauten der Burg in Lohmar, die rechts im Bild zu erkennen sind).

Rings um das Burghaus in Lohmar (jetzt zwar nur noch als kleines Bächlein erkennbar) ist der ehemalige Burggraben noch vorhanden.

Beim Haus Niederbach sind ebenfalls solche Anlagen an der Süd- und Südwestseite des Hauses festzustellen, allerdings heute ohne jegliche Bewässerung

Ein weiterer wichtiger Faktor für eine konkrete Zusammenstellung der beiden Burgen, der zu einer Schluss-

folgerung geeignet wäre, ist die geographische Lage. Beide Burghäuser liegen in einem Talkessel an einem Flussbett. Während beim Burghaus in Lohmar die Agger dicht vorbeifließt, ist es beim Haus Niederbach in Oberpleis der Pleisbach. Bei beiden Burgen wurden die Wehrgräben von diesen Flösschen gespeist.

In den vorausgegangenen vier Folgen schilderten wir die vorgeschichtliche Zeit, die allmähliche Besiedelung des Pleiser Hügellandes und versuchten den Namen Oberpleis zu deuten. Wir schilderten weiter, wie es zur Gründung einer Propstei in Oberpleis kam; und über den Kampf der Pröpste mit ihren Vögten, den Grafen von Berg. In diese jahrzehntelangen Zwistigkeiten fällt auch die Zerstörung einer Burg, die irgendwo in Oberpleis gestanden haben soll. Wir versuchten den Standort dieser Burg herauszufinden, indem wir zahlreiche Verfasser zitierten. Einer von ihnen, Herr Hauptlehrer i. R. Gottfried Emans, ist fest davon überzeugt, dass diese Burg, als Wasserburg auf dem heutigen Gelände des Hauses Niederbach in Oberpleis gestanden habe. Unsere letzte Folge schloss damit, dass wir versuchten durch eigene Nachforschungen und Besichtigungen die Theorie des Verfassers zu bekräftigen.

Wo hat die Burg Pleis gestanden?

Wir sagten uns, wenn die Theorie des Verfassers unseres Heimatberichtes stimmt, dann müssten doch an irgendeiner Stelle noch alte Mauer- oder Fundamentreste zu finden sein. Eine solch große Anlage kann nicht restlos vernichtet werden. Bei einer ausführlichen Besichtigung des Gebäudes und seiner Anlagen entdeckten wir dann tatsächlich im Kellergewölbe des Hauses Niederbach eine Fenster- nische, deren Mauerwerk evtl. auf alte Überreste der ehemaligen Burganlagen schließen lässt.

Das Mauerwerk ist an dieser Stelle etwa 2 m dick. Die Fensteröffnung verjüngt sich nach außen hin und schließt mit einem Eisengitter ab. Von hier aus führt ein Luftschacht außen bis zur Erdoberfläche.

Das Gemäuer unterscheidet sich von dem übrigen Mauerwerk des Gebäudes durch seine dunkelbraunen, feuchten und etwas glitschigen Steine. Eine Gesteinsprobe, die wir durch den Geologen, Herrn Dieter Lang, Bonn, Venusberg, prüfen ließen, ergab, dass es sich hierbei um Grauwacke handelt, die ja bekanntlich zum Bau von Burgen in früherer Zeit verwendet wurde. So wurde ja beispielsweise die Burg Blankenberg ebenfalls aus Grauwackesteinen erbaut.

Die weißen Mörtelstreifen zwischen den einzelnen Steinen des Mauerwerkes ist sogenannter Trass. Da unsere Vorfahren noch keinen Zement in der heutigen Form kannten, wurde als Bindemittel ausschließlich Trass gebraucht.



Unser Bild zeigt die alte Fenster- nische an der nordöstlichen Seite des Hauses Niederbach. Photo: Wicharz

Trass hat die Eigenschaft im Wasser zu versteinern und war deshalb ein vollkommener Zementersatz. Trass ist ein Bodenerzeugnis der Eifel und wird in der Gegend von Krufft/Plaid auch heute noch in wenigen Mengen geför-

dert. Er wird als Steine gebrochen, wird aufgeschichtet und muss mindestens ein Jahr an der Luft trocknen, bis er gemahlen werden kann. Früher war auch bei Heisterbach ein Trassvorkommen; es heißt dort heute noch im Volksmund: „An der Trassmöll“.

Das übrige Mauerwerk des Hauses Niederbach besteht aus einem wesentlich helleren Gestein. Laut Prüfung durch den o. g. Geologen handelt es sich hierbei um einen quarzitären Sandstein, der erst in späterer Zeit zu Bauzwecken Verwendung fand.

Könnte also diese Fenster- nische nicht tatsächlich noch ein Überbleibsel der ehemaligen Wasserburg darstellen, zumal solche unnormal starken Fundamente seit Jahrhunderten in dieser Art nicht mehr gebaut werden?

Natürlich sind alle bisherigen Ausführungen letzten Endes nur bloße Vermutungen. Einen wirklich hundertprozentigen Beweis für die Lage einer Wasserburg an der Stelle des Hauses Niederbach könnten nur umfangreiche geologische und wissenschaftliche Ausgrabungen und Nachforschungen erbringen.

Pastor Erwin Düster (früher Kaplan an St. Pankratius zu Oberpleis) schreibt in der Festschrift zur Tausendjahrfeier 1948 über den Ringwall und die vermeintliche Wasserburg folgendes:

„An der Stelle, wo diese Grenze (Oberpleiser Gemeindegrenze) unterhalb von Bennerscheid (= Scheide des Bannes von Oberpleis und Uckerath) den Weg zwischen Neuglück und Altglück etwa 200 m unterhalb Neuglück schneidet, liegt rechts vom Wege in einem Tannenbestand ein alter Ringwall, der sofort an der Grenze gerade noch auf Uckerather Gebiet liegt. Man hat darin einen germanischen Ringwall zu erkennen geglaubt, vielleicht ist aber die Ansicht richtiger, dass hier die Befestigung stand, die Theoderich von Heinsberg als Graf von Sayn und Besitzer von Blankenberg und Löwenburg bei Pleyse angelegt hat und nach dem Verträge vom 18. Februar 1268 mit ihren Gräben und all ihren Wehren von Grund auf zerstören sollte, weil sie dem Lande des Grafen von Berg (als Inhaber der Vogtei über den Gerichtsban in Oberpleis) zu nahe lag. Dann hätte es sich aber wohl kaum um eine ausgebaute Burg gehandelt, sondern um eine provisorische Befestigung in dem vorausgegangenen Kampf zwischen den Grafen von Berg und denen von Heinsberg.“

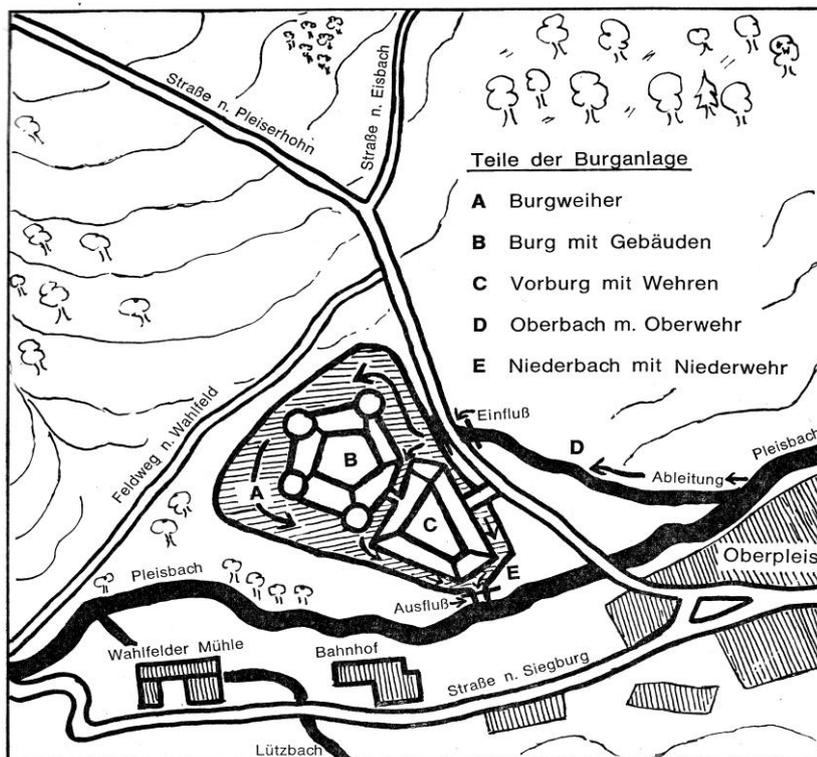
Die gleiche Ansicht, dass an der Stelle des Ringwalles in Bennerscheid die ehemalige Sayn'sche Burg gestanden habe, vertritt auch Pastor German Hubert Christian Maaßen in seinem Buch: „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter.“

Dagegen bezweifelt Herr Dr. Robert Flink, ein Sohn unserer Oberpleiser Heimat — der in den recht spärlichen Überlieferungen unserer Heimatgeschichte einen erfreulichen Lichtblick durch seine äußerst interessante Dissertation: „Die Geschichte von Oberpleis“ erbrachte — die Angaben der beiden vorgenannten Verfasser.

Seiner Meinung nach kann in einem etwa 1 m hohen Wall von etwa 50 Schritt Durchmesser niemals eine Burg gelegen haben.

Er schreibt hier unter anderem: (S. 120) „Die Zerstörung der Burg Pleis 1268. Im Zusammenhang der Fehden und Kämpfe, die für lange Zeit das Merkmal fast einer Epoche wurden, muss die Zerstörung der Burg Pleis gesehen werden. Theoderich von Heinsberg als Erbe des Landes Blankenberg war Besitzer der Burg in Pleis.“

In welchem Pleis stand die Burg? U. E. ist kein Beweis zu erbringen,



Die Oberpleiser Wasserburg um 1300, von Westen gesehen.
So glaubt Herr Gottfried Emans, habe die Burg Pleis ausgesehen. Er ist fest davon überzeugt, daß sie auf dem Gelände des heutigen Hauses Niederbach gestanden habe.
Zeichnung: H. Wicharz

dass diese Burg in Oberpleis gestanden hat. Es kommt auch Niederpleis in Frage. Beide Orte besitzen eine Burg. Auf Grund der viel verkehrsgünstigeren Lage von Niederpleis und des Sitzes des Propstes in Oberpleis, der Landesherr war, möchten wir eher eine Burg in Niederpleis annehmen. Sollte sie doch in Oberpleis gelegen haben, dann möchte man sich auf Grund des Textes und der Geländeverhältnisse und Flurnamen in Oberpleis für eine Wasserburg auf dem Grundstück der heutigen Wahlfelder Mühle entscheiden.“

An anderer Stelle (S. 33 Anm. 31) schreibt Herr Dr. Robert Flink: „Indem „Übersichts-Handriss der Flur Nr. 1 Eisfeld“ von 1825 der an Ort und Stelle aufgenommenen Gemarkungen für die preußische Katastrierung heißt eine Parzelle an der Wahlfelder Mühle „Auf der alten Burg“. Ist mit dem Burgfeld zur alten Burg gehörendes Ackerland gemeint? Die Parzelle „Auf der alten Burg“ käme eher für die Lokalisierung der 1268 geschleiften Burg in Frage als die Motte (Ringwall) bei Bennerscheid. Die Burg scheint eine jüngere Gründung zu sein, zu der nur wenig Land gehört haben wird. Sie wird nur militärischen Zwecken gedient haben. Sie verschwand daher völlig mit ihrer Schlei-

fung. Die Burg an der Mühle in Wahlfeld kann man vielleicht mit dem (späteren) Rittersitz Niederbach in Verbindung bringen. Man könnte an eine Verlegung bzw. Fortführung denken.“

Soweit die Ausführungen von Herrn Dr. Robert Flink, der also auch die Möglichkeit nicht ausschließt, dass die Oberpleiser Wasserburg auf dem Gelände des Hauses Niederbach gestanden hat.

Der Untergang der Oberpleiser Propstei

1198 traf Deutschland ein schweres Unglück: die Fürsten wählten zwei deutsche Könige, den Stauer Philipp von Schwaben und den Weifen Otto IV. Es entstanden furchtbare Bruderkriege, die besonders im Rheinland verheerend wüteten. Wahrscheinlich ist in diesem Thronstreit auch Oberpleis nicht verschont geblieben.

Die Propstei scheint in Brand geraten zu sein. Dadurch geriet die Propstei in Notlage und 1206 wurde die Pfarrkirche der Propstei unterstellt, in der nun ein Mönch den Pfargottesdienst versah. Die durch den Brand zerstörten Teile der

Propstei wurden unter dem größten und bedeutendsten aller Oberpleiser Pröpste, Gerhard, zwischen 1220 und 1250 in neuer Pracht wiederhergestellt. Unter Propst Gerhard hat die Propstei den Höhepunkt ihres äußeren Glanzes erreicht. Erzbischof Engelbert I, Graf von Berg und Vogt von Oberpleis, weilte oft mit großem Gefolge als Gast in der Propstei. Propst Gerhard muss auch in enger Beziehung zu Caesarius von Heisterbach gestanden haben, weil er diesem Wundergeschichten erzählt hat, von denen Caesarius in seinem „Dialogus miraculorum“ berichtet.

Diese Weltaufgeschlossenheit und Weltsicherheit scheint aber dem klösterlichen Leben nicht zuträglich gewesen zu sein. Schon 1256 ist die Propstei dem wirtschaftlichen Untergang nahe.

Der alte strenge Geist des Klosters ging rasch äußerlich und auch innerlich bergab. 1329 erließ der Siegburger Abt Wolfhard strenge Weisungen an den Propst, Prior und die Mönche von Oberpleis.

Herr Dr. Robert Flink hat in seiner Dissertation: „Die Geschichte von Oberpleis“ die wichtigsten Bestimmungen des Abtes angeführt:

- „1. Allen (Privat)-Besitz haben die Mönche anzugeben und abzugeben. Keiner durfte in der gestellten Frist irgendetwas abtreten.
2. Außer den Kranken haben Prior und alle Mönche täglich gemeinsam die Mahlzeiten im Refektorium einzunehmen, alle Zimmer und Häuser sind aufzugeben.
3. Alle, außer den Kranken, haben im Dormitorium zu schlafen.
4. Keiner darf ohne Erlaubnis das Kloster verlassen und in die Städte, Dörfer oder Höfe gehen.
5. Niemand darf ohne Erlaubnis des Priors außerhalb des Klosters essen.
6. Alle Mönche, die ein Amt verwalten, haben jährlich ordentliche Rechnung abzulegen.
7. Niemand darf das Mönchsgewand ablegen.
8. Niemand darf für sich oder andere Rechtsangelegenheiten vor geistlichen oder weltlichen Gerichten vollziehen.
9. Es folgen Vorschriften über die Mönchskleidung.
10. Von Vergehen dieser Art kann nur der Abt die Absolution erteilen.

11. *Chorgebet bei Tag und Nacht, Fasten, Schweigen und Meidung jeglicher Geschäfte in der Klausur werden eingeschärft.*

12. *Der Pförtner soll ohne Betrug die Türen zur gewohnten Zeit schließen.*

13. *Nur bei dem Prior und zwei oder drei bestimmten Mönchen darf gebeichtet werden, außer lässlichen Sünden.*

14. *Jedem, der gegen diese Anordnungen verstößt oder sich gegen das Gemeinwohl des Klosters vergeht, wird die Exkommunikation angedroht.*

15. *Der Abt hält sich in besonderen Fällen die öffentliche Lossprechung selbst vor.*

16. *Der Abt fordert die Hebung der Klosterzucht, damit der Erzbischof keinen Anlass habe, die Propstei mit Visitationen oder anderen schweren Strafen zu belegen.“*

Aus diesen Weisungen lässt sich er-messen, wie wahres Klosterleben sein soll und wie es einst in Oberpleis war.

Der innere Zerfall des Klosters aber setzte sich immer weiter fort und die Propstei löste die Klostergemeinschaft schließlich ganz auf. Vom 15. Jahrhundert an lebte nur noch ein Propst allein in Oberpleis, um hier ein mehr oder weniger adelig-sorgloses Leben zu führen. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Propstei zeitweise ganz ver-waist. Das Ende der Propstei Oberpleis kam endgültig mit der Säkularisation im Jahre 1803.

Die Pröpste von Oberpleis

Propst Gerhard 1212,
 Propst Henricus 1297,
 Propst Johannes 1341,
 Propst Friedrich 1388,
 Propst Albert Boue 1457,
 Propst Godert von Anxtel 1487,
 Propst Gerhard v. Plettenberg, 1498,
 Propst Heinrich Hoult 1515,
 Propst Daniel Kreckebeck, genannt Beek 1542.
 Dieser Propst wird um 1550 in den Reformationwirren der Ketzerei be-schuldigt.
 Propst Gumprecht von Ahr 1555,
 Propst Wilhelm von den Hoeff, 1610.
 Er hatte große Auseinandersetzungen mit den sog. „Wiedertäufern“ (Prote-stanten). Er wollte unter allen Um-

ständen verhindern, dass diese auf dem Oberpleiser Friedhof beerdigt wurden. Unter dem Gleichen Propst wurde 1615 als Folge des verhängnisvollen jülich - klevischen Erbfolgestreites die Propstei von den Spaniern geplündert.

Propst Heinrich Scheiffard von Merode 1619,

Propst Johann von Holzem.

Unter diesem Propst wurde im Drei-ßig-jährigen Krieg 1632 die Propstei von den Schweden geplündert. Der persön-liche Schaden des Propstes soll insge-samt über 30 000 Reichstaler betragen haben. Durch mehrfache Kredite geriet er in Schulden und verpfändete sogar die gesamten Einnahmen der Propstei. Die Folge davon war, dass er 1639 abgesetzt wurde.

Propst Bertram von Aus als Nachfolger ließ 1645 die beschädigten Kloster-gebäude abreißen und errichtete die heutige Vikarie über deren Eingang sich sein Wappen befindet. Als tatkräf-tiger Mann stellte er aber auch die Propsteikirche wieder her, beschaffte einen neuen Altar und ordnete das gesamte Verwaltungswesen der Prop-stei. Als leidenschaftlicher Angler fing er nicht nur Forellen, sondern auch Lachse im Pleisbach. Am 23. Januar 1679 starb er nach einem schaffensrei-chen Leben.

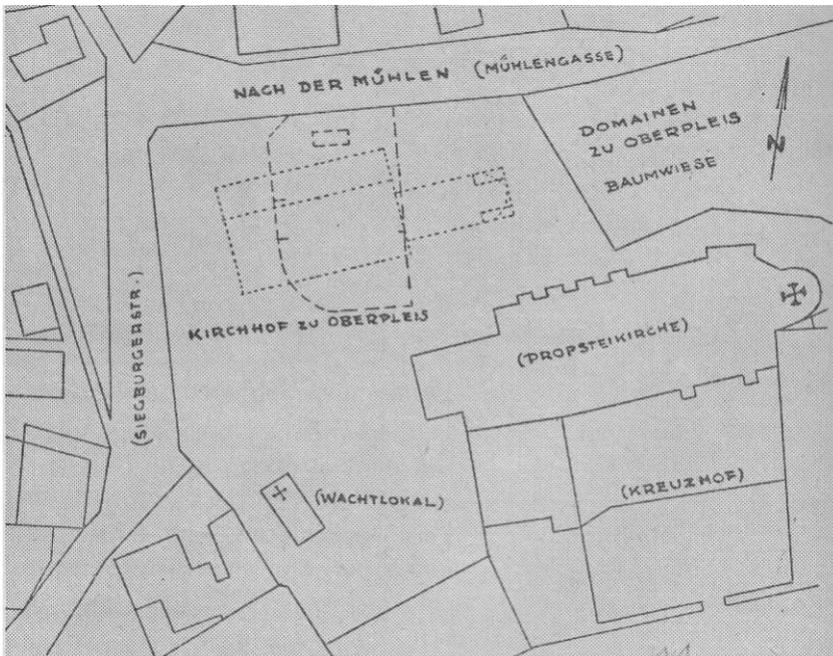
Sein Nachfolger, der gelehrte Professor Johann Adolf Wallbott von Bas-senheim, Subprior von Siegburg und Propst von Oberpleis (1674) wurde im Spanischen Erbfolgekrieg von eingedrungenen Franzosen gefan-gen genommen, misshandelt und nach Bonn verschleppt, wo er am 22. März 1703 verstarb.

Propst Johann Bertram von Nesselrode 1703,
 vollendete das, was sein Vorgänger in Angriff genommen hatte, nämlich die Erneuerung des Wirtschaftshofes und der Gärten, wie sie zum größten Teil noch heute erhalten sind. Er starb am 5. Juli 1720, 52jährig, als Cellerar und Subprior von Siegburg.

Danach wurde die Oberpleiser Propstei nur noch von Kapitularherren der Abtei Michaelsberg verwaltet. So u. a. von Christoph von Stael aus Suthusen, Wilhelm Ludwig von Hagen um 1746, Franz Leopold von Wrede und als letzter vor der Säkularisation Franz Georg von Merl aus Zissingen.

Die alte Pfarrkirche in Oberpleis

Die Urkunde von 948, auf Grund derer 1948 in Oberpleis die Tausendjahrfeier festlich begangen wurde, spricht von einer wohl im 9. Jahrhundert erbauten und den drei Heiligen Primus, Felicianus und Lupianus geweihten Kirche. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass diese Kirche die gleiche ist, die nach 1805 abgerissen wurde. Vielmehr scheint es eher möglich, dass Lage und einzelne Teile von ihr in einem Neu oder Ergänzungsbau übernommen wurden. Urkundlich ist jedenfalls nichts bekannt.



Unsere Zeichnung - entnommen der Dissertation von Herrn Dr. Robert Flink - zeigt die vermutliche Lage der alten Pfarrkirche in Oberpleis. Klein gestrichelte Zeichnung: die alte Pfarrkirche; lang gestrichelte Linie: heutige Ehrenmalanlage

Auch hier hat Herr Dr. Robert Flink überaus wertvolle Heimatforschung betrieben und in seiner Dissertation „Die Geschichte von Oberpleis“ alles das Spärliche zusammengetragen, was darüber auszumachen war.

Demnach muss diese Kirche auf der heutigen Kriegerehrenmalanlage und dem westlichen Vorplatz (jetziger Parkplatz) gestanden haben. Vermutlich hatte sie ein Haupt- und ein Seitenschiff, welche durch Arkaden miteinander verbunden waren. Ihre Gesamtlänge betrug fast 32 m. Sie hatte keinen Turm, sondern lediglich einen kleinen Dachreiter.

Aus den Akten geht hervor, dass die alte Pfarrkirche Mitte des 18. Jahrhun-

derts sehr reparaturbedürftig war und lange von den Baupflichtigen über die zu leistenden Beiträge gestritten wurde.

1770 bittet die Gemeinde den Landesfürsten eindringlich, den Abt dazu anzuhalten, doch endlich die Reparatur des Chores und des Schiffes vorzunehmen. Ob die Reparatur jemals durchgeführt wurde liegt im Dunkeln.

Am 31. Mai 1794 fand eine Kirchenbesichtigung statt. Aus den erhalten gebliebenen Aufzeichnungen geht hervor, dass die Kirche noch mehr zerfallen war. U. a. heißt es hier:

„1. tens ware die kirch vorbehaltlich des aufbewahrten heiligsten Sakraments schier einem Schweinestall

gleich, es waren 2. tens ausschließlich des hohen Altars die beyde Nebenaltäre fast unbrauchbar ... 5. tens das blaßon durch den durchs Tach schlagenden Regen abgefallen. . .“.

Am 9. April 1805 schließlich genehmigte die kurfürstliche Regierung den Kirchentausch, wobei die Unterhaltungspflicht von der alten Pfarrkirche auf die an Größe, Stärke und Schönheit hervorragende Propsteikirche übertragen wurde. Die alte Pfarrkirche wurde für 300 Taler zur Erbauung eines Schulhauses an die Gemeinde verkauft und auch wenig später abgebrochen. Eine einzige Erinnerung an sie ist geblieben, ihre schöne Kreuzigungsgruppe, das Hochkreuz am Friedhof.

Damit haben in Oberpleis rund 650 Jahre lang zwei Kirchen nebeneinander gestanden; die alte Pfarrkirche und die um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaute Propsteikirche, die heutige Pfarrkirche.

Die Propstei Oberpleis als architektonisches Baudenkmal

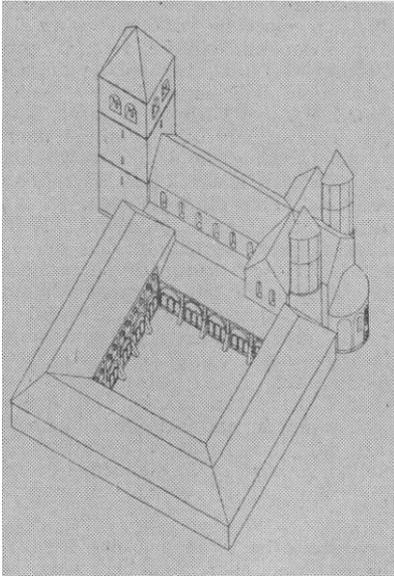
Wie fromm und kühn der Geist der Mönche war, beweist die Propstei Oberpleis als architektonisches Baudenkmal. Es ist der großartigste Ausdruck ihrer Religiosität und die kostbarste Hinterlassenschaft.

Man darf etwa zwölf Mönche, entsprechend der Zahl der Apostel annehmen, die die Propsteikirche, die südlich der Kirche um den Kreuzhof rechtwinklig angeordneten Klostergebäude mit einem Kreuzgang und den „stillen“ östlichen Teil mit den Gärten und dem Wirtschaftshof erbauten. Insgesamt war das Kloster eine abgeschlossene Welt für sich, ein echtes clastrum. Die Gemeinschaft der Gott Tag und Nacht dienenden Mönche in Oberpleis hatte sich von der Welt draußen abgeschlossen, um ein Leben in und für Gott zu führen. Wie die Gesamtanlage der Propstei um 1150 ausgesehen haben mag, zeigt unser Bild, das wir der Dissertation von Dr. Robert Flink „Die Geschichte von Oberpleis“ entnommen haben.

Aber die in wahrscheinlich 50-jähriger Bauzeit errichteten herrlichen Klosteranlagen wurden schon bald ein Opfer der Flammen. 1198 begann durch die Wahl zweier deutscher Könige ein furchtbarer Bruderkrieg, der besonders das Rheinland verheerte. Die herrlichen Propsteianlagen gerieten in Brand und wurden zerstört.

Die Wiederherstellung der Propstei um 1220/50

Unter Propst Gerhard (1220) wurde die Propstei wiederhergestellt. Es ist nicht genau festzustellen, wie die Kirche nach ihrer Wiederherstellung im einzelnen genau ausgesehen hat. W. Effmann hat in seiner Abhandlung „Die Propsteikirche zu Oberpleis“, erschienen in der Zeitschrift für christliche Kunst, 5. Jahrgang, Düsseldorf, einen Rekonstruktionsversuch unternom-



Unsere Zeichnung zeigt die vermutliche Gesamtanlage der Propstei im 1150

men. Wir werden diese Rekonstruktion in unserer nächsten Ausgabe abdrucken.

Dr. Robert Flink beschreibt die wiederhergestellte Kirche wie folgt:

„Es ist ein echt rheinisches, spätstauisches Bauwerk. War die erste Propsteikirche ein salisch-ernster, weitab geschlossener, tektonischer Bau, dessen Sinn in erster Linie im Innenraum lag, so wurde er jetzt umgestaltet zu einem (heiteren) weltaufgeschlossenen, plastisch-malerischen Bau, dessen Sinn in gleicher Weise im Innen- und Außenbau lag. Mit imponierender Sicherheit stand der Ostbau mit seinem (sicher geplanten) Vierungsturm und seinen beiden Chorflankierungstürmen in der Landschaft und verband. Draußen und Drinnen, Himmel und Erde in großartiger Weise. Innen und außen war das Kloster farbig gefasst. Die Bemalung der Gewölberippenwulste und des östlichen Gurtbogens im Mittelschiff ist original. Sie vermittelt uns eine schwache Vorstellung von der Farben- und Schmuckfreudigkeit der Stauferzeit. Die Gewölbe sind mit wenig Verständnis auf die alte Pfeilerordnung unorganisch aufgestülpt worden. Die hängenden Schlusssteine sind Ausdruck später Staufik, in der Vierung, die von Schlangenköpfen, in die die Rippenwulste auslaufen, gehaltene Weltkugel, im Mittelschiff, wechselnd Taube und Kugel. Es war eine Stufe der Reife erreicht, die ein Ende darstellte. Erste Anzeichen des neuen gotischen Stiles, dem die Zukunft gehören sollte, sind bereits in den Schmuckformen der

schönen, noch romanisch gedachten Apsis aufgenommen. Auch das nördliche Seitenschiff ist offensichtlich neu errichtet worden.

Der Wirtschaftshof scheint ebenfalls erneuert worden zu sein. Er erhielt in derselben Zeit das spätromanische Hoftor, das erst im letzten Krieg zerstört und inzwischen wieder aufgebaut worden ist.“

Kurz gesagt, der Wiederherstellung der Propsteikirche in den Jahren 1220/50 verdanken wir im wesentlichen die heutigen Raumformen der Kirche.

Eine Betrachtung der Kirche in Oberpleis

Herr Eugen Heinen, Domführer in Altenberg, ein echter Sohn unserer Oberpleiser Heimat, verdanken wir eine kunstgeschichtliche Betrachtung der Oberpleiser Propsteikirche, die er in der Festschrift zur Tausendjahrfeier veröffentlichte. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers geben wir diese interessanten Erläuterungen an dieser Stelle wieder:

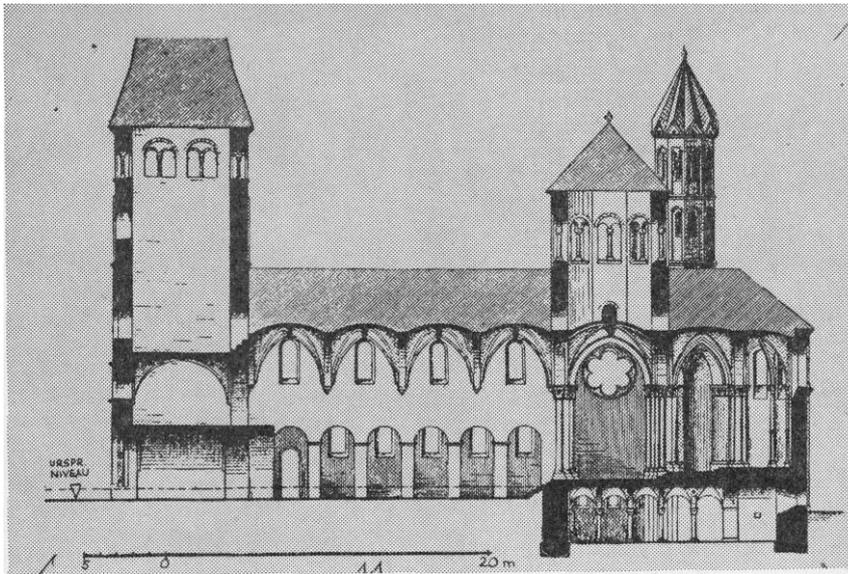
„Wenn mir die Freude geworden ist, in dieser Schrift als geborener Oberpleiser etwas über die schöne alte Kirche meines Heimatortes sagen zu dürfen, so muss ich fein und behutsam vorgehen. Es ist mir dabei, als müsse ich etwas aussagen über einen guten alten Bekannten, über einen Achtung gebietenden Erzieher meiner Jugend, von dem ich weiß, dass er mich sehr gut kennt. Würde es nicht allen denen so gehen, deren Kindheit und Leben begleitet ist von dem schweren Klang der Glocken aus dem alten Turm und der Orgel, deren Akkorde und Melodien uns hinweg trugen über Freude und Leid? Es ist die Kirche in unser Herz gewachsen, so, dass wir uns unser Leben ohne ihre Gestalt nicht mehr denken können, und es wird selbst im kühnsten Herzen der Gemeinde doch wohl noch ein kleines Kämmerlein zu finden sein, welches dem schönsten Kleinod unseres Dorfes gehört.

So ist sie von allen geliebt, und es mag hier der Vers aus dem Lavabo der Messe aufklingen: Ich liebe, Herr, die Zierde Deines Hauses, die hehre Wohnung Deiner Herrlichkeit.

Können wir Menschen aber etwas lieben, wenn wir nicht gleichzeitig auch die Güte und Schönheit dessen erkennen? gewiss, wir empfinden, dass die

Kirche schön ist, und damit ist an sich das Ziel der Erbauer, uns Menschen durch die Form des Kunstwerkes geistig zu erheben, erreicht. Doch wenn wir uns einmal darum kümmern, warum die Dinge gut und schön sind, so werden sie uns sehr viel mehr zum Erlebnis. Wir werden leichter erkennen, dass alle Verrichtungen mit, großem Verantwortungsgefühl getan sind, und spüren, wie jeder Steinmetz sich dieser Verantwortung vor seinem Gott bewusst war, da er ihm ja das Haus baute, die hehre Wohnung Seiner Herrlichkeit. So ist jede Mauereinteilung und jeder Vorsprung, jedes Profil, jeder Stab und jede Hohlkehle bis in das letzte fein sauber durchgeführt. Ein Teil zum anderen wurde peinlich genau in seinen Maßverhältnissen zueinander ausgewogen, und niemand konnte bauen, wie es ihm gerade passte. Man war gebunden an strenge Regeln und Baugesetze und an die Lehren der Statik, die von Bauhütte zu Bauhütte überkamen. Dies alles überlegend, müssen wir uns die Frage stellen, ob wir wohl an all den Dingen vorübergehen dürfen, als hätten wir keinen Teil an ihnen. Viele der Gemeinde würden mit Ausdrücken der Verlegenheit antworten müssen, würde man sie nach dem Wie und Warum der Schönheiten ihrer Pfarrkirche fragen. Haben aber unsere Vorfahren, die Meister unserer Kirche, nicht ein Recht darauf, dass wir zum mindesten ihre Kunst beachten und so teil haben an der Freude, die sie ja auch uns spenden wollten? Da nun aber 1000 Jahre der Geschichte unseres Kirchspiels vergangen sind und ein neuer großer Abschnitt der Geschichte beginnt, möchte ich den Freund unseres Dorfes gerne bei der Hand nehmen und mit ihm einmal richtig hinschauen.

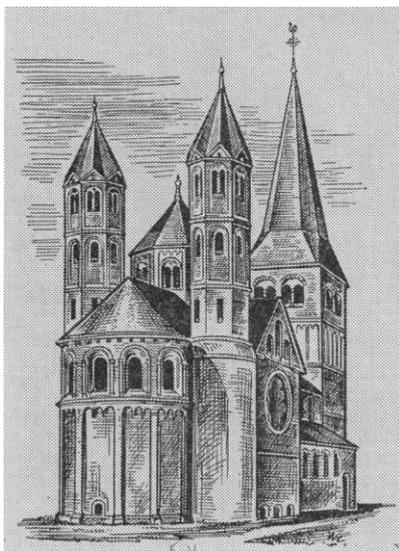
Doch vorher wollen wir noch bedenken, unter welchen Umständen alles das geworden ist, und ob Glaube und Begeisterung in uns heute noch so groß sind, dass, wenn es notwendig wäre, wir auch eine solche Kirche zustande brächten, von derselben Solidität und von demselben Ausmaß. Bedenken wir, dass Werkzeug und Material damals noch ein wesentlich unbequeres Gesicht hatten und dass Straßen und Fahrzeuge mit den unsrigen nicht mehr zu vergleichen sind. Die Wohnungen der Menschen waren noch sehr klein, und niemand von uns würde sich mit einer solchen Behausung zufrieden geben. Keines jener Zeit hat die Jahrhunderte in unserer Gemeinde überstanden, aber in derselben Zeit baute



Längsschnitt durch die Propsteikirche
(rekonstruierter Zustand um die Mitte des 13. Jahrhunderts nach Effmann)
Heute fehlen der Vierungsturm und die Treppentürme.
Der Langhausboden wurde erhöht.

man die Kirchen prachtvoll auf. Der alte Turm unserer Kirche aber stand und sah die Menschen ihre Häuser bauen und sah die Geschlechter und ihre Häuser wieder versinken und wieder bauen und wieder versinken.

Steht er nicht wie der Vater des Dorfes, als Kündler und Mahner vor uns? Kraftvoll türmte der Meister vier Glieder übereinander und wusste sie in ihren Maß Verhältnissen geschickt auszuwiegen, damit uns ihre Schwere nicht erdrücke. Betrachten wir die



So etwa hat die Propsteikirche in Oberpleis um 1250 ausgesehen.
Rekonstruktion nach W. Effmann.

Gliederungen, so sehen wir, dass der untere Teil ein etwas überhöhter Würfel ist, den ein dünnes Profil (oder Leiste),

welches drei Seiten umläuft, oben abschließt. Die westliche Seite ist mit schönen regelmäßigen Quadern aus Trachyt (aus den Brüchen des Siebengebirges) verblendet, wogegen die anderen Seiten, außer den Ecken, aus hiesigem Bruchstein aufgeführt sind. Geschickt und in gutem Maßverhältnis ordnet sich das erste in romanischen Formen gehaltene Portal in die Fläche und auch das darüber liegende Fenster, in romanischer Rundbogenform gehalten, mit Ecksäulchen und Blattkapitälen, (oberer Säulenabschluss, hier mit Blattverzierung) unterteilt angenehm die über dem Portal sonst leer gebliebene Fläche. Das Portal ist in den Gewänden (Innenseite der Portal- und Fensterrahmen) einfach profiliert. In den äußeren Ecken stehen gut geformte Säulchen, die von zierlichen Blattkapitälen abgeschlossen werden, sie tragen das darüber liegende Oberlicht. Ursprünglich war dieses Oberlicht geschlossen. Man nannte diese Form Tympanon, und es ist anzunehmen, dass sich plastische Darstellungen darin befunden haben. Da aber die Helligkeit nur spärlich in die Turmhalle drang, durchbrach man dasselbe und schaffte so ein Oberlicht. Die beiden Pfeiler, die den Turm sowohl von Nordosten als auch nach Südwesten abstützten, sind später eingezogen worden und stören etwas das Gesamtbild der Basilika.

Das zweite Geschoss bleibt im Verhältnis zu seiner Breite und Länge um ein Viertel in der Höhe zurück, und die beiden darüber liegenden Felder machen zusammen die Höhe des ersten,

unteren Blockes aus. So entsteht in dem Wechsel der Maßverhältnisse eine gewisse Spannung, die dem Betrachter den Eindruck der Lebendigkeit hinterlässt. Das Ganze wird gekrönt durch einen achtseitig beschieferten Helm, der sich leicht in südwestlicher Richtung neigt, als habe er dem Nordoststurm nachgegeben. Auch das zweite und dritte Glied des Turmes sind durch eine aufgesetzte Profileiste voneinander getrennt, doch tritt das dritte von dem zweiten fast unmerklich im Mauerwerk zurück. Bei den oberen Teilen läuft die Trachytverblendung rings um den Turm. Das dritte Geschoss ist auf jeder Seite in fünf tief liegende Felder aufgeteilt, die durch Lisenen (vorgelagerte Mauerstreifen) voneinander getrennt sind und oben einen hübschen Bogenfries ergeben. Die Turmstube tritt nun wieder einige Zentimeter zurück, doch läuft hier nicht, wie bei den unteren Feldern, ein aufgesetztes Profil um den Turm, das die Trennung markiert, sondern das Profil ist in die überstehende Kante des unteren Teiles eingelassen, so dass die Verjüngung des Turmes nach oben stärker zu Tage tritt. Jede Seite der Turmstube hat 2 Fenster (Schalllöcher) mit je 2 Rundbogenöffnungen, die durch ein zierliches Säulchen voneinander getrennt sind. Die tief liegenden Fensterfelder sind nach oben durch einen Rundbogen im Mauerwerk begrenzt. Die zur Orgelempore führende Außentreppe ist 1840



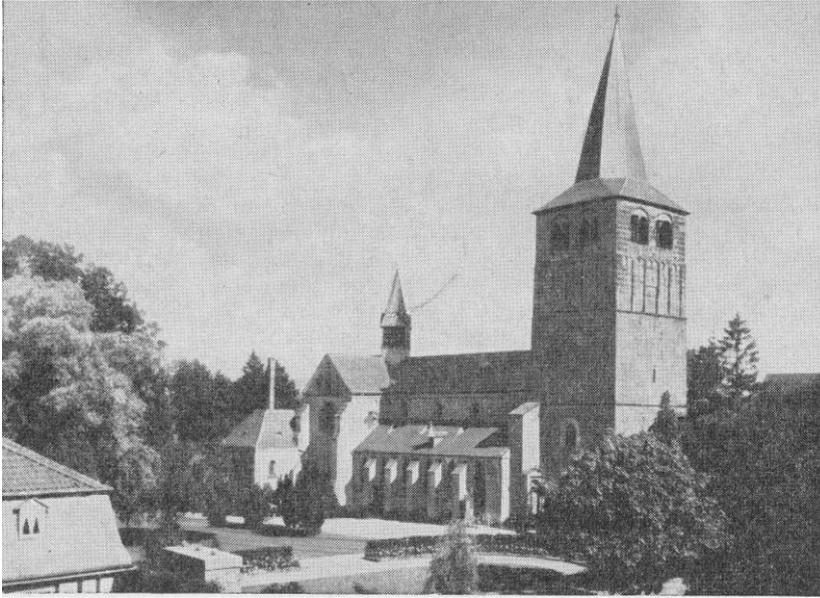
Die Propsteikirche heute – mit renoviertem Kirchturm

angelegt worden und gehört nicht zu dem ursprünglichen Bild. Der etwas bläulich-schwarze Ton der Trachytqua-

dem bindet das Ganze zu einem harmonischen Bild, und wenn erst das volle Geläut vom Turme klingt, oder die kleinen Ministranten im Rhythmus

schon um die Wende des 15. Jahrhunderts im gotischen Stil erneuert worden, und es will sich nicht recht in den ruhigen Takt der Obergadenfenster einord-

waren. Darunter, in der Höhe der anderen Obergadenfenster, bricht das Licht durch ein rundes Fenster in den Raum. Es ist in der Form eines Sechspasses aufgeteilt und entspricht den romanischen Formen der Kirche.



Die Propsteikirche von der Nordseite gesehen.
Ganz links die 1894 zur Abstützung angebaute Sakristei.

des Beiers an die Glocken schlagen, das Nahen eines Festes zu künden, dann wird der alte Turm lebendig, und die Luft ist gefüllt von seiner Kraft, die er nun ausstrahlt, seit die frommen Mönche ihn um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten, dass er das kleine Pfarrkirchlein überragen möge, welches gleich neben ihm wahrscheinlich an der Stelle der alten Schule stand. Der harmonische Eindruck, den wir bei dem Anblick der Westfassade der Kirche hatten, ist leider bei der Betrachtung der Nordseite nicht ganz erhalten, da im Laufe der Zeit einige Veränderungen des alten Zustandes durch Verfall und vielleicht auch infolge von Kriegsschäden vorgenommen werden mussten.

Da das nördliche Seitenschiff im Mauerwerk in Bewegung geraten war, baute man zur Abstützung im Jahre 1894 die Sakristei an, die, wenn sie auch in den Formen nicht schlecht gebaut ist, doch den Blick auf die Chorbildung beeinträchtigt. Auch die beiden Strebenpfeiler, welche den Giebel des nördlichen Querhauses flankieren, sind zum Schutz 1840 gegengesetzt worden. Sowohl die Neigung des Turmhelmes nach Südwesten, wie auch die starken Veränderungen der Nordseite lassen darauf schließen, dass Zeit und Sturm hier viel zerstörten. So ist auch das nördliche Seitenschiff, das Frauenhaus,

nen. Wo wir im Obergaden (Obergeschoss) vier Rundbogenfenster haben, begegnen wir im unteren Teil sechs Fensteröffnungen. Das rechte baute man später zu einem Seiteneingang für die Frauen aus. Auch die Verstreben, die Nordwand zu stützen, sind nicht mit der Sorgfalt, weder in der Auswahl des Materials, noch in der Schönheit der Form, der alten Kirche ebenbürtig. Die Maßwerke der unteren gotischen Fenster sind in ihren Formen schön in zwei Felder gegliedert, die oben eine Blatteinteilung tragen. Doch bei dem Anblick des oberen alten romanischen Teiles, dem oberen Langhaus, spüren wir, wie es organisch aus der kraftvollen Form des alten Turmes gewachsen ist. Die Strecke des Langhauses mit dem Chor macht viermal den Durchmesser des Turmes aus und hat so ein gutes Maßverhältnis zu ihm. In sauberer Steinmetzarbeit ist der Obergaden des Langschiffes nach oben durch einen feinen Rundbogenfries abgeschlossen, in den die vier Rundbogenfenster hineinragen, und denen der Fries organisch nachgibt. Der Fries ist in schönen Tuffziegeln ausgeführt und verliert nie seine edle Farbe. Das nördliche Querhaus trägt im Giebel eine hohe und zur Seite zwei niedrige Rundbogennischen, welche wohl ursprünglich zur Aufnahme von Figuren gedacht

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hat schon ein Umbau stattgefunden, bei dem ein Neubau des Chores unternommen wurde. Aus dieser Zeit stammt auch das runde Fenster in der nördlichen Giebelwand, dass dieses Fenster in der Zeit des Chorumbaues seine Form bekam, ist daran zu erkennen, dass der Abstand von der Dachgesimslinie zu den Fenstern bei den runden Fenstern genau so ist wie bei den fünf Chorfenstern. Vor dem Umbau in der Mitte des 13. Jahrhunderts standen die beiden Säulen, die das Chor eröffnen, noch nicht frei im Raum, und es zog sich genau wie bei der Westwand des Querhauses auch hier eine Mauer, die im rechten Winkel zum Chor stand. In diesen Ecken standen ursprünglich links und rechts von der Apsis zwei Flankiertürme, die je eine Wendeltreppe enthielten.

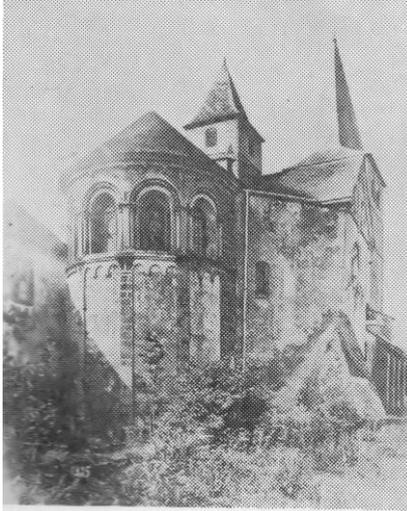
Vom alten Friedhof her bietet die

Ostchor

Gruppe der Apsis (Altarnische im Ostchor) mit dem hinter ihr aufragenden Turm und dem sehr schönen 1645 errichteten Pfarrhaus ein wundervolles Bild. Von unten her ist die Apsis, welche im Grundriss einen Halbkreis beschreibt, in fünf hohe Längsfelder gegliedert, die durch vier aus Trachyt gestaltete, vorspringende Blenden getrennt sind und oben einen Rundbogenfries mit je drei Bogen bilden. Der Obergaden darüber ist denkbar reich und edel durch fünf Rundbogenfenster gegliedert. Die fünf von unten kommenden Längsfelder werden durch eine rund um die Apsis laufende Gesimsleiste abgeschlossen. Auf dieser setzen dann die Fensterschrägen (Bänke) an, die rings um die Rundbogenfenster gleichmäßig durchlaufen. Flankiert werden diese durch zierliche, romanische Säulchen mit Base (Säulenfuß) und Würfelkapitäl. Auf ihnen ruhen die Wülste, welche sich mit den Säulen schön in das Profil der großen Fensterrahmen legen. Auch die Farbigkeit des Gesteins klingt gut in die Farben unserer Landschaft hinein und ergibt so ein malerisches Bild.

Südseite

Es hieße den Rundgang um die Kirche zu früh beenden, hätten wir nicht einen Blick getan in den alten Klosterhof, auch Quadrum genannt, der sich südlich der Kirche befindet. Hier ist am



Unser Bild - übrigens ein seltenes Photo - zeigt das teilweise eingestürzte nördliche Seitenschiff, hier baute man 1894 die Sakristei an.

ersten zu spüren, dass einst Klosterleben und Regel die Gestalter all dessen waren, was sich unseren Augen bietet. Die Südseite der Kirche ist noch in der alten Form außer einigen kleinen Veränderungen erhalten. Wir wollen uns in die südöstlichste Ecke des Klosterhofs begeben und den Blick hinauf wenden zu dem Turm der Kirche, dabei aber die anderen Gebäudeteile, die im Blickfeld liegen, nicht aus den Augen lassen. Der Blick gleitet an dem imposant aufragenden Turm herab, der sich machtvoll vom Himmel abhebt, zu den darunter liegenden alten Gebäudeteilen. Zur Linken schließt sich der alte, in schönen Maßen gehaltene Südflügel des Klosters an. In dem unteren Geschoss dieses Gebäudes finden wir noch einen Teil des in romanischen Formen gehaltenen Kreuzganges. 6 Joche sind noch erhalten, die je drei Rundbogenöffnungen haben. Diese Rundbögen ruhen auf einfachen eckigen Diensten (tragende, der Mauer vorgelagerte Säulen oder Pfeiler), die unten mit Sockelprofilen verkröpft sind, oben aber durch einen plastisch gehaltenen Fries abschließen. In der Mitte ruhen sie auf zwei hübschen freistehenden Säulchen mit an den Ecken durch Blätter verzierten Basen und sehr schönen Blattkapitälern.

Hier finden wir nicht zweimal dasselbe Kapitäl. Bei jedem hat der Meister sich eine andere Form ausgedacht, und so entstanden eine ganze Reihe entzückender Kapitäl, die es wohl verdienen, dass man sich diese Steinmetzleistungen etwas näher ansieht.

Die Fensteröffnungen des Obergeschosses entsprechen nicht mehr den ursprünglichen Formen, die noch im Mauerwerk deutlich zu erkennen sind. Diese hatten nach oben einen kleblattartigen Abschluss. Nach Osten wird der Hof durch das Pfarrhaus und die Vikarie, deren weiße Flächen den Hof erhellen, begrenzt. Eine Mauer, die den Wirtschaftshof vom Mönchshof trennt und in der Mitte ein Tor zu diesem enthält, schließt das Quadrum nach Süden ab. Etwas eigenartig mutet die Lösung der Fassade des südlichen Querschiffes an, da dieselbe hier nicht wie auf der Nordseite in einen normalen Giebel ausläuft, sondern ein Walmdach hat. Sonst aber entspricht die südliche Giebelseite der nördlichen. Deutlich ist noch die Stelle zu erkennen, wo einst die Mönche ihren Eingang in die Krypta hatten. Dieser ist aber leider später vermauert worden.

So umgibt uns hier in diesem Klosterhof ganz die Erinnerung, und jeder Stein und jedes Ding hat seine Geschichte. Sie erzählen von alter dahingesunkener Zeit, da die Mönche hinschritten unter dem Klang der Glocken,



Unser Photo - es stammt aus dem Jahre 1910 - zeigt einen Blick in den Kreuzgang

der sie um die Mitternacht zur Matutin in die Kirche rief, wir lauschten ihren Gesängen, deren strenge Melodien nur dem Geweihten sich als frohes Lied

erweisen und hören den leisen dumpfen Ton der Orgel, um den sich die Gesänge ranken. Wir sehen! die in Gott Versunkenen wandeln im alten Kreuzgang. So war es Jahr um Jahr, all die Jahrhunderte. Das Vergangene aber heftet das Leben an die Dinge.

Inneres. Das Mittelschiff

Wir betreten die Kirche vom Dorfer. Das schöne Portal geleitet uns hinein. Eines muss hier vorweggenommen werden, um die Wirkung des ursprünglichen Raumes nicht zu fälschen. Es ist dies die im vergangenen Jahrhundert vorgenommene Erhöhung des Bodens in der unteren Kirche um 60 cm. Hierdurch wurde die alte Raumwirkung zerschlagen und die Leistung der Erbauer sehr geschmälert, da die große Raumproportion (Maßverhältnis von Höhe, Breite, Tiefe), die ehemals sehr viel bessere Abmessungen hatte, nun gestört ist. Wir hoffen, dass bei einer späteren Renovierung der alte Zustand wieder hergestellt wird. Der Grund zu dieser Erhöhung mag wohl die Bodenfeuchtigkeit, der man nicht Herr werden konnte, gewesen sein. Etwas merkwürdig mutet an, dass zu einer Zeit, in der man diese Dinge verhältnismäßig leicht hätte bewältigen können, eine so unzulängliche Änderung vorgenommen wurde. Aber es hat wohl nie eine Zeit gegeben, die so wenig Sinn für die Schönheit von Maßverhältnissen in den Architekturen hatte, wie diese.

Turmhalle

Wir stehen nun unten gleich am Portal und lassen das vor uns liegende Bild einmal bewusst auf uns wirken. In der kraftvollen Wölbung der Turmhalle glauben wir die ganze Schwere des darüber liegenden Turmes zu spüren. Das Gewölbe wird nach vorne durch einen schweren romanischen Bogen, der sich von der Mauer absetzt, abgeschlossen und er leitet das Raumempfinden der romanischen Zeit

Das Mittelschiff

Die Kirche hatte ursprünglich die Form einer romanischen Basilika, wobei das westliche Langhaus eine flache Decke trug. In diesem Falle wäre die Lage der Obergadenfenster in der Höhe und im Verhältnis zu den Wandflächen gut gewählt. Da aber in der Zeit des

neuen Chorbaues in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch das untere Langhaus eingewölbt wurde, erscheinen uns die Fensteröffnungen im Verhältnis zum Gewölbe etwas zu hoch gelegen, obwohl sie zu den Wänden, die das Mittelschiff begrenzen, in einem guten Verhältnis stehen. dass der Takt, in dem die sechs Arkaden, die in kraftvollen runden Bogen uns zu dem Raum des Altares geleiten, im Gewölbe des Langhauses nicht beibehalten ist, erscheint, etwas merkwürdig. Es ist dieses jedoch nicht die Schuld derer, die die Einwölbung vornahmen, da, wie die Gliederung des Außenfrieses am Obergaden beweist, die Fenster schon in der Frühzeit der Kirche das Verhältnis von sechs oben zu sechs unten hatten. Das alte romanische Gewölbe des rechten Seitenschiffes hält jedoch diesen, durch die Arkadenreihe (von Pfeiler zu Pfeiler springende Bogen) gegebenen Rhythmus ein, und auch das gotische nördliche Seitenschiff bildet die Gewölbe im selben Takt. Die Pfeiler, welche die Arkaden trennen, sind aus Wolsdorfer Tuff fest gefügt und setzen in demsel-



Ein Blick in die Oberpleiser Propsteikirche kurz nach ihrer Innenrenovierung.
Photo: Pfarrer Wichert

ben Material die Bogen fort. Hier ist jedoch wichtig, sich die ursprüngliche Länge der Pfeiler vorzustellen, die durch ihre im Grundriss quadratische Form uns vielleicht etwas klobig vorkommen. Denken wir uns aber die Pfeiler 60 cm nach unten verlängert, so ergibt sich doch ein gutes Verhältnis zu der Mauer, die sie trägt und zu dem Raum. Merkwürdigerweise ergab sich bei der Untersuchung der unteren Pfeilerenden, dass sie ohne Basenprofil

unmittelbar auf dem Boden ansetzten. Auch das obere Abschlussprofil ist denkbar einfach gehalten. Wir finden eine einfache Schrägkante, die die Kämpferplatte abschließt. Oben setzen dann auf gut geformten, mit Blättern verzierten Kragsteinen die zum Gewölbe aufsteigenden, Gurtbogen und Wülste an, denen man an ihrer reicheren Form schon ansieht, dass sie etwa 100 Jahre nach der Errichtung der unteren Pfeiler entstanden sind. Hier bilden sich die Gurtbogen (trennen Gewölbejoch von Gewölbejoch), die nun nicht mehr einen Halbkreis beschreiben, wie wir sie in dem südlichen Seitenschiff und in der Krypta finden, und laufen oben, wenn auch nicht steil, so doch in einer Spitze zusammen. Die Kreuzrippen des Gewölbes sind kräftige runde Wülste, die sich in der Mitte wieder nach unten neigen und in Tiergestalten oder Kugeln enden. Die acht Gewölbewülste der Vierung enden im Sichwiederherunterneigen in Schlangenköpfen, welche die Abschlusskugeln tragen.

Südliches Seitenschiff

Wie schon erwähnt, sind die Gewölbe des südlichen Seitenschiffes in romanischen Formen gehalten, einfache vierteilige Gewölbefelder, ohne Rippeinteilung. Nach Osten wird der Seitengang durch einen schweren spitzen Bogen, der aber wieder der zweiten Bauperiode angehört und dadurch den Raumausklang etwas beeinträchtigt, abgeschlossen.

Nördliches Seitenschiff

Das nördliche Seitenschiff hat in der Wende des 15. Jahrhunderts gotische Kreuzrippengewölbe bekommen, mit zierlichen Kehltrippen, die von kleinen Konsolen ausgehen und oben von Schlusssteinen abgeschlossen werden, in denen wir verschiedene Wappen finden, die vermutlich nach der Abtei Siegburg weisen.

Vierung und Querschiff

Zwei Stufen führen vom unteren Langhaus zu der Vierung (Schnittpunkt von Querschiff und Langhaus). Diese wird eröffnet von einem kraftvoll betonten Gurtbogen, der von einer halb runden entsprechenden Säule getragen wird. Letztere gehört zu den Pfeilerbündeln, welche die Langhauswände nach Osten abschließen. Wenn auch die Vierung zu dem im 13. Jahrhundert

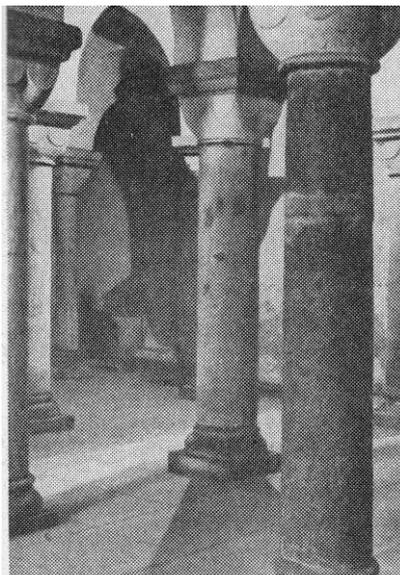
umgebauten Teil gehört, so ist sie doch sehr schwungvoll und imposant gestaltet. Bedenken wir, dass die ursprüngliche Form anders war. Es war eine romanische Basilika, hochgezogenes Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe in halber Höhe. Demnach musste sich über dem Bogen, welche die Seitenschiffe nach Osten abschließt, eine Mauer hochziehen, die den Dachstuhl nach Osten hin begrenzt. Gleichzeitig bildet sie den Abschluss des Querschiffes nach Westen, und es lag ihr gegenüber die Wand, die denselben Raum nach Osten beendet. Die erste der beiden Mauern ist noch vorhanden, dagegen hat man die, welche den östlichen Teil des Vierungsgewölbes tragen, frei in den Raum gesetzt. Die beiden Seitengänge über das Querschiff hinaus fortsetzend, entstanden so zwei Durchgänge zum Altarraum, welche die gleiche Höhe des Querschiffes und des Chores haben und durch zwei Stufen eingeleitet werden. In diesen Nischen standen einst die beiden Türme, die das Ostchor flankierten. In der Höhe der Vierungssäulenkapitälä laufen an den Außenwänden der seitlichen Chornischen sehr schöne Blattfriese. Sowohl die freistehenden Säulen der Vierung, als auch die beiden, sich an die Seitenwände des Langhauses anschließenden, setzen auf schön ausgearbeiteten Eckblattbasen an und verlaufen oben in reich geschmückten Kapitälä aus. So bietet der große Triumphbogen, der das Chor eröffnet, ein imposantes Bild, da hier ja die Maßverhältnisse nicht durch einen überhöhten Boden, wie er unten in der Kirche vorhanden ist, gestört sind. Hier ist die Linienführung denkbar rein und schön und die reiche Form der Pfeilerbündel mit ihren Schmuckkapitälä vermittelt uns das Gefühl der wirklichen Feier. Vor der eigentlichen Apsis bilden sich wieder zwei Pfeilerbündel, die den Vierungssäulen entsprechen, aber nicht freistehen. Der Halbkreis der Apsis ist in fünf Felder aufgeteilt. In gleichmäßigen Abständen ragen auf Rundbasen ansetzend vier Achteck-Säulen auf, die in halber Höhe durch Schaft ringe unterbrochen werden. Von hier an laufen sie nach oben in runder Form weiter und bilden an ihren Enden schöne Knospenkapitälä. In den fünf Mittelfeldern sitzen organisch und schön fünf Rundbogenfenster, durch welche das Licht der Sonne am frühen Morgen in den Altarraum fällt. Gerade das Chor der Kirche zu Oberpleis ist eins der interessantesten des Rheinlandes und vermag den Got-

tesdienst allein durch seine Anlage feierlich zu gestalten. Wenn auch einige Dinge sich in der Zeit umgebildet haben, die nicht ganz den Rhythmus des Raumes einhalten, so ist doch zu sagen, dass diese alte Kirche ein Raum der Andacht ist, ein heiliger Raum der Besinnung, der erlebt sein will in allen Phasen des Kirchenjahres, in allen Abschnitten des Lebens.

Krypta

Nun steigen wir eine der beiden Treppen, die von den Seitenschiffen hinab führen, in die Krypta und haben dabei den Eindruck, als stiegen wir, gleich den frühen Christen, hinab in die Gänge der Katakomben. Es ist kühl hier unten und es empfängt uns ein Raum, der geschaffen scheint für das Gedächtnis der Toten. Ernsteste Romantik.

Der größte Teil desselben zieht sich von Nord nach Süd. Er wiederholt unten den Grundriss des oberen Querhau-



Die Krypta.

Photo: Pfarrer Wichert

ses mit 21 Gewölbefeldern, die drei Quergänge bilden. Die östliche Längsseite ist um das mittlere Drittel, nach Osten sechs Felder beschreibend, herausgeschoben. Von diesen wieder ist nach demselben Schema das mittlere Drittel der Ostseite um ein Feld in der gleichen Richtung herausgedrückt. All diese Räume schließen an den Seiten im rechten Winkel. Stellen wir uns unten in die Mitte und betrachten den Raum in der östlichen Richtung, so haben wir hier einen Mittelgang und zu beiden Seiten Gänge, die bis in den kleinen

Vorraum der Concha (Altarnische) durchlaufen. An den Enden laufen diese beiden Seitengänge im rechten Winkel auf die Mauern auf, welche den Altarraum flankieren. In diese brach man zur Milderung der vielleicht doch etwas harten Form rundbogige Nischen, in denen wohl einmal Plastiken gestanden haben. Die Altarnische beschreibt im Grundriss nur ein Feld und schließt sich nach oben durch ein einfaches Tonnengewölbe, also eine ganz frühe Form. Spärliches Licht fällt durch das kleine Rundbogenfenster in die Mitte der Apsis auf den Opfertisch, Das Querhaus erhält sein Licht von den Seiten, an denen sich ja drei Fenster befinden, welche dieselbe Form aufweisen wie das der Apsis. Wenn auch der ganze Raum einen sehr einheitlichen Eindruck macht, so stellt man doch verwundert fest, dass die einzelnen Joche ganz verschiedene Grundrisse haben und auch der Durchmesser der Säulen von ganz verschiedener Art ist. Die stärksten von ihnen tragen das Gewölbe des Mittelschiffes, also die ersten drei Joche. Die nächsten beiden Joche in Richtung der Altarnische werden von einem ganz dünnen Säulenpaar getragen, anscheinend um die Durchsicht zu dem Altarraum frei zu geben. Die restlichen acht Säulen, welche die Gewölbe der beiden Seitenfelder tragen, sind ein klein wenig dünner als die Säulen, welche den Mittelgang flankieren. Sie ruhen auf einfachen Rundbasen und laufen in fast gleichbleibender Stärke bis zu den Kapitälern, welche die Form der einfachen in dieser Landschaft immer wiederkehrenden Würfelkapitälern haben, die an den vier Seiten in je zwei runde Lappen aufgeteilt sind. Die darauf ruhende Deckplatte ist nach unten durch eine kräftige Hohlkehle abgeschweift. Von Kapitäl zu Kapitäl laufen die runden ganz reinen Gurtbögen, welche das einfache Kreuzgewölbe einschließen. An den Wänden setzen diese Gurtbögen auf schlichte Flachdienste auf, welche die Flächen gut zueinander aufteilen.

Wie bei allen schönen Architekturen ist auch hier allein das klare Maß der Dinge das ausschlaggebende, und es ist verwunderlich, dass bei der Verschiedenheit der Größenverhältnisse, die unserem geometrischen Gefühl manchmal recht absonderlich erscheinen und hier so ausdrücklich in Erscheinung treten, doch eine harmonische Raumwirkung vorhanden ist. Wie schon bei der Betrachtung des alten Querhauses gesagt, führte von der

Südseite früher einmal eine Treppe in die Krypta, die aber später zugebaut wurde.

Doch wie alle diese alten Räume, so muss man auch ihn in seiner eigentlichen Bestimmung, im Gottesdienst, erlebt haben. Wie manch Requiem mag hier erklingen sein in all den Jahrhunderten, und wie viel Trauer und Trost mag in dieser engen, dunklen Geborgenheit gefühlt und gegeben worden sein! Es rückt uns diese Krypta die Gemeinschaft der ersten Christen um 1000 Jahre näher, wenn wir in ihr eng verbunden mit dem Geschehen des Altares weilen. Es klingen aus fernen Zeiten die Gesänge an unser Ohr, und der Raum hat uns ganz getrennt von dem Wirken und Leben der Menschen. Wir sind hinab gezogen in die Ebene der Dahingeschiedenen, wenn in der stillen dunklen Abgeschlossenheit die innige Bitte verklingt: "dona eis pacem".

Der romanische Marienaltar

Es ist nicht mehr viel Raum, die Einzelheiten der Kirche zu besprechen, doch bei dem schönsten Kleinod wollen wir noch eine kurze Zeit verweilen. Es ist der alte romanische Altar der Anbetung der hl. Drei Könige. Ursprünglich war dieses Altarbild an der rechten Seite des Chores, in der Wand eingelassen. Bei der Renovierung der Kirche 1882 hat man es herausgenommen und als Altarbild auf den rechten Seitenaltar gesetzt, sodann mit einem Rahmen umgeben, der allerdings nicht für das Bild geeignet schien. Später hat man ihn wieder entfernt und bei dieser Gelegenheit ist der Stein von einer Schicht Farbe befreit worden, die dem Bild nicht entsprach und aus einer späteren Zeit stammte. Eine neue Polychromierung wurde von Frau Brabender (Bonn) in neuerer Zeit ausgeführt.

Das Altarbild besteht aus drei Tafeln, wovon die mittlere aus Marmor und die beiden seitlichen aus Tuffstein sind. Die Arbeit stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und wohl auch aus der Hand eines rheinischen Meisters.

Das Mittelfeld zeigt die Madonna mit dem Kinde, in einem einfachen Sessel mit gedrehten Stollen sitzend. Zur Rechten die hl. Drei Könige und zur Linken drei Engel. Wir begegnen hier noch jener Starrheit der Darstellung, die den Plastiken dieser Zeit vielfach eigen ist, und trotzdem können wir uns des Eindrucks betonter Hoheit und



Der romanische Marienaltar in der Propsteikirche in Oberpleis

Würde nicht erwehren. Die Madonna strahlt in ihrer Fronthaltung und Unbeweglichkeit sowie der Art, wie sie das göttliche Kind, auf dem Knie sitzend, vor sich hält, eine königliche Unnahbarkeit aus. Das vollrunde Gesicht mit den herabgesenkten Augenlidern drückt eine verhaltene innere Freude ihrer königlichen Mutterschaft aus, die an der Huldigung der Menschen und der Engel für ihr Kind teilnimmt. Das Haar ist in der Mitte einfach gescheitelt und mit einer breiten Krone gehalten. Durch einen schlichten breiten Rundkragen ist der Kopf in eine gewisse Ruhe hinein gerückt, doch von diesem nach unten beginnt ein köstlicher Faltenwurf, der die ganze Figur auflockert und lebendig macht.

Die Gewandfalten streben von der Mittellinie der Figur, oben im Halbrund nach außen herunter, in der Mitte unterbrochen durch einen einfachen breiten Gürtel. Von den Knien streben die Falten wieder in der umgekehrten Richtung, so dass das Christkind durch ein Oval der Faltenlinien umschlossen und so herausgehoben scheint. Betont ist diese Bewegung durch den Faltenwurf der Ärmel bei der Madonna und dem Kinde, der immer die Gegenbewegung ausführt. Die das Kind leicht umschließenden Hände der Madonna sind ruhig auf die Knie gelegt und vermögen so das Zeremoniell der Handlung zu unterstützen. Die Figuren der Könige nähern sich in der Halbfrontalstellung der Mittelgruppe. Zu einer fast höfischen Kniebeuge ist das rechte Bein des ersten Königs nach hinten gestellt. Das Gesicht der Figur ist zu der heiligen Gruppe gewandt. Durch die fast kniende und dadurch herabgesenkte erste

Figur erhält die Anbetung und Huldigung der Gruppe der Könige ihren betonten Ausdruck. In den Händen tragen die Huldigenden ihre Gefäße mit Gold, Weihrauch und Myrrhen. Durch die gleiche Anordnung der Handhaltung und die Art, wie sie ihre Gefäße halten, ist die Form der Feier unterstrichen. Aus der Ursache, die Feier zu heben, sind wohl auch die tragenden Hände der nachfolgenden Figuren von der Gewandung umschlungen. Geschickt ist die Länge der Kleidung mit Rücksicht auf die zu der Madonna hinlaufenden Bewegungen stufenweise geordnet. In der Mitte sind die Gewänder geschürzt, doch im Faltenwurf etwas grober gehalten als wir die Gewänder der Himmels gestalten sehen und dies besonders bei den drei Engeln. Hier finden wir drei fast ganz gleiche Darstellungen. Doch ist auch in dieser Engelgruppe eine gewisse Lebendigkeit zu spüren. Sie sind von einer viel größeren Zartheit wie die der Königsgruppe. Ihre Haltung und Bewegungen zeigen, dass sie aus einer anderen Welt kommen. Dies ist allein dadurch zum Ausdruck gekommen, dass die aufrechte Linienführung der Königsgestalten mehrfach durch waagerechte Anordnung der Glieder und Faltenwürfe unterbrochen wird. Bei den Engeln hingegen fließen die leichten Gewänder fast ungestört nach unten, wo sie kurz über den Füßen besonders schöne Falten bilden, die feine Unterschiede zwischen den drei Figuren aufweisen. Die breiten Säume der Oberkleider sind schräg über die Brust geführt und schlingen sich im Halbkreis von unten her über die Unterarme. Die untere Grenze dieser Bögen bildet eine etwas zu der Madonna abfallende Linie,

wodurch auch bei der Engelgruppe eine leichte fast unmerkliche Neigung zu der Gottesmutter zustande kommt. Die Hände der ersten Engelsfigur haben eine etwas andere und tiefere Stellung als die beiden anderen Figuren, derselben Bewegung nachgebend. So weiß der Meister wohl einen Unterschied zu machen zwischen der Form der Huldigung bei den Menschen, die durch die deutliche Geste des Kniens zum Ausdruck kommt und der Form der sehr viel höher stehenden Engel, bei denen auch die zarteste Andeutung genügt.

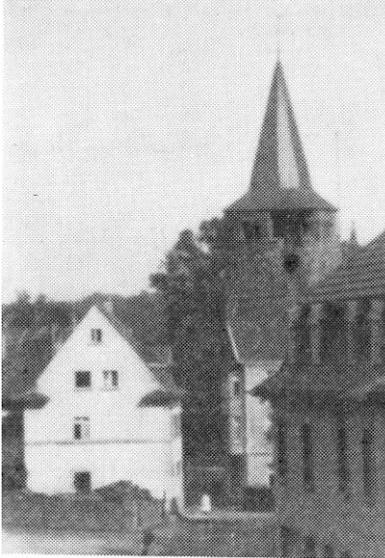
Es ist der Rhythmus des Zusammenspiels dieser drei Tafeln besonders reizvoll, doch in ihrem Zusammenklang vermag uns der Altar den Eindruck einer wirklich sakralen Feier sehr schön zu vermitteln, die wohl zur Andacht stimmen kann, das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes zu feiern. Es kommt uns etwas von der Lieblichkeit einer strengen gregorianischen Chormelodie in den Sinn, wenn wir in Andacht dieses Bild betrachten.

Mit der Würdigung dieses Altares wollen wir unseren Rundgang beschließen. Es sind noch eine Reihe schöner Dinge einer näheren Betrachtung wert. Da ist das schöne alte Lavacrum (Gefäß zur Händewaschung) hinter dem Hauptaltar, eine schöne spätromanische Steinmetzleistung, welche wohl die wenigsten Leute der Pfarre gesehen haben. Das feine Taufbecken aus dem Jahre 1702. Die alte Glocke aus dem 14. Jahrhundert, unter den alten Platanen des Friedhofes die Kreuzigungsgruppe aus dem 17. Jahrhundert und eine Reihe Dinge mehr. Doch hier ist nicht mehr der Raum dazu, alle diese Leistungen, die wir sehen und bewundern konnten, darzustellen. Ersehen wir doch, dass die Oberpleiser auch vor vielen Jahrhunderten fein überlegt haben und jede Anordnung mit gutem Geschmack prüften. Sie haben Anspruch darauf, dass wir diese ihre Leistungen beachten und die Neugestaltung des Dorfes immer ausrichten nach dem feinen Kunstsinn der Gestalter unserer Kirche.

Fleiß und Gottesfurcht, Kraft und Treue, Beherrschung und Innigkeit, rücksichtsvolle Liebe zur Heimat und handwerkliches Können, alles das sind hohe Tugenden der Meister, die uns durch das betrachtete Kleinod unseres

Dorfes überkommen sind. So mögen sie weiter in die nun anbrechende neue 1000jährige Geschichte unseres Kirchspiels hineinleuchten, und es soll unsere schöne alte Kirche, die nun in neuem Gewande vor uns steht; Wegweiser sein zu dem ewigen Reiche der Herrlichkeit Gottes.

Unser Archivphoto zeigt den Turm der St. Pankratiuskirche im Jahre 1945. Im obersten Geschoss und in der Glockenstube klaffen große Löcher, die Folge heftigen Artilleriebeschusses.



Kurz vor Kriegsende hatten zurückweichende deutsche Truppen trotz heftigster Proteste des damaligen Pfarrers am Hochkreuz eine Funkstation aufgeschlagen und die Antenne auf dem Kirchturm befestigt. Natürlich wurde der Standort von den Alliierten angepeilt und sofort mit Granaten belegt. Die schwere Beschädigung des Turmes, des alten Kreuzganges und die Zerstörung der Vikarie sind wohl nur auf diese Funkstation zurückzuführen.

Der Kirchturm wurde damals nur notdürftig renoviert. Die Arbeiten reichten jedoch nicht aus, so dass der Turm mit der Zeit immer baufälliger wurde.

Die Propsteikirche nach dem 2. Weltkrieg

Die durch Einschläge und Splitterwirkung entstandenen nicht unerheblichen Schäden an der Propsteikirche wurden kurz nach dem Kriege notdürftig ausgebessert. Besonders die Südwestecke des Turmes war schwer be-

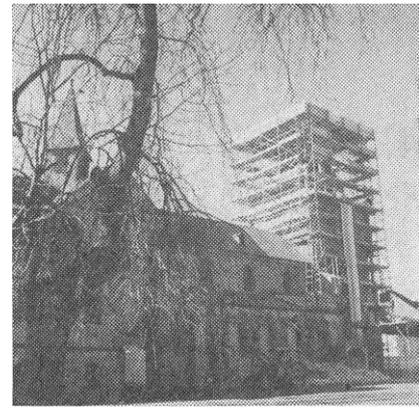
schädigt worden. Zugleich aber erhielt die Kirche eine über Jahre sich erstreckende umfassende Wiederherstellung. Das Innere wurde ganz verputzt und neu ausgemalt. Ferner wurden u. a. die Dächer neu gedeckt und der Dachreiter z. T. verändert. (Das Dach des nördlichen Seitenschiffes erhielt den gleichen Neigungswinkel wie ursprünglich). Bei der Instandsetzung wurden an den Rippen, Arkaden sowie den Kapitellen im Chor die Reste der ursprünglichen farbigen Ornamentbemalung festgestellt, freigelegt und ergänzt.

1952 erfolgte die Wiederherstellung der spätgotischen Deckenmalerei im nördlichen Seitenschiff. An die Stelle des früheren Hochaltares wurde die Mensa aus dem Seitenchor gesetzt; sie nahm das bekannte romanische Retabel auf. Außen wurden das Nordschiff und Nordquerschiff neu verputzt. Ebenfalls wurde eine Heizungsanlage zum Austrocknen der Kirche eingebaut.

Die Bauarbeiten an der Propsteikirche in den letzten Jahren

Schon bei den umfangreichen Ausbesserungs- und Renovierungsarbeiten nach dem 2. Weltkrieg waren sich die Bau-Verantwortlichen darüber im klaren, dass die Kirche im Kern morsch und verwittert war. Damals fehlten allerdings die notwendigen Gelder für eine größere Renovierung. Besonders der Kirchturm wurde mehr und mehr zu einer erheblichen Gefahrenquelle. Die im Laufe der Jahrhunderte total verwitterten Steine lösten sich stückweise aus der Vermauerung, stürzten in die Tiefe und gefährdeten Kirchgänger und Passanten. Daraufhin wurde eine Schutzverschalung angebracht, bis im Frühjahr 1968 endlich mit dem 1. Bauabschnitt begonnen wurde.

Zunächst wurde von einer Dürener Spezialfirma der völlig morsche Sturzhelm abgetragen. Der Einfachheit halber zersägte man das faule Gebälk an Ort und Stelle und warf es den Turm hinunter. Nach eingehender Prüfung der Fachleute stellte man fest, dass das gesamte erste Geschoss einschließlich der Turmstube ebenfalls abgetragen werden musste, da die Vermauerung zwischen Innen- und Außenmauer morsch und verwittert war. Das erste und zweite Geschoss erwies sich nach entsprechender Bearbeitung noch als brauchbar.



Auf diesem Foto ist deutlich erkennbar, dass der alte Kirchturm bis zum zweiten Geschoss abgetragen werden musste, weil Helm, Glockenstube und Obergeschoss morsch, verwittert und baufällig geworden waren.

Während die Dürener Baugesellschaft inzwischen mit Ziegelsteinen das oberste Stockwerk des Turmes wieder aufmauerte, begann ein Eifeler Natursteinwerk mit der Ausbesserung der Verblendsteine. Alle unbrauchbaren Trachyt- und Basaltlavasteine ersetzte man durch neue. Die noch verwendbaren Steine wurden auf ihrer verwitterten Oberfläche völlig neu scharriert, d. h. die manchmal recht eigenwilligen Verzierungen, wie tief liegende Striche und Schraffierungen usw. mussten von Hand bearbeitet werden.

Natürlich wurden die gesamten Arbeiten ständig von den verantwortlichen Architekten des Erzbistums, der Denkmalpflege usw. überwacht, um eine originalgetreue Wiederherstellung des Turmes zu erreichen. So wurden die Wappensteine mit ihren seltsamen Tierfiguren, die an der Westseite des Turmes angebracht sind, besonders sorgfältig bearbeitet.

Während beim 1. und 2. Geschoss des Kirchturmes teilweise noch die alten Verblendsteine verwendet werden konnten, musste das 3. Geschoss und die Glockenstube völlig neu mit Trachytsteinen verblendet werden.

Zur Befestigung und Verbindung der Außen- und Innenmauern wurde der gesamte Turm mit insgesamt 480 Injektionsbohrungen versehen. In diese Bohrungen, die teilweise eine Tiefe von 1,20 Meter erreichten, wurden gedrehte Stahllanker eingesetzt und anschließend wurde ein Zementverfestigungsgemisch eingepresst. Insgesamt wurden hierfür

über 300 Sack dieser Spezialmischung verbraucht.

Inzwischen war die Firma Eugen Koch Holzbau GmbH. aus Thomasberg, die den Auftrag zur Fertigstellung eines neuen Turmhelmes erhielt, nicht untätig geblieben. Das besonders imprägnierte Eichenholz wurde von einer Spezialfirma in Hamm an der Sieg geliefert, in Thomasberg auf die genauen Maße zugeschnitten und bearbeitet.



Auf einer Wiese neben der Kirche wurde der Turmhelm zusammengebaut.

Photo: P. Bachem

Die Firma Koch entwickelte übrigens eine völlig neue Arbeitsweise in der sonst üblichen Art des Kirchturmbaus. Sie fügte die schweren Einzelteile des Turmhelmes auf einer Wiese neben der Kirche schon am Boden zusammen. Damit entfielen die gefährvollen und schwierigen Arbeiten des Zusammenbaues in schwindelnder Höhe. Früher wurden nämlich die einzelnen Holzbalken zum Turm hochgezogen und dann zusammengefügt.

Nach fünf Monaten war es dann schließlich soweit: der Turm war aufnahmebereit für seinen Helm. Am Freitag, dem 16. 8. und Samstag, dem 17. 8. 1968, herrschte ein hektisches Getriebe im Zentrum von Oberpleis. Ein mächtiger 70-t-Spezialkran war aus Köln angerückt, um den Turmhelm auf seinen endgültigen Standplatz zu bringen. Bis zum späten Freitagabend wurde der gewaltige Kran zusammengesetzt und aufgerichtet.

Am Samstagmorgen gegen 8 Uhr begannen die schwierigen Manövrierenden. Zunächst wurde die schwere Bodenplatte, das sogenannte Karrenrad auf dem die Spitze verankert werden sollte, hochgezogen. Die Bodenplatte musste auf einem hierfür besonders erbauten Stahlbeton-Ringbalken auf dem Turm befestigt werden.

Zur Befestigung und zur gleichmäßigen Verteilung der Gesamtlast des Glockenstuhles und des Turmhelmes wurden übrigens zwei dieser Stahlbeton-Ringbalken eingebaut. Einer unterhalb der Balken des Glockenstuhles und einer oberhalb der Schalllöcher.

Nach über vierstündiger Arbeit stand der Helm endlich an seinem vorgesehenen Standort (siehe nebenstehende Aufnahme). Anschließend wurde der Helm verbrettert und verschiefert und erhielt als krönenden Abschluss die große Kugel mit dem darauf stehenden Kirchturmhahn.

Nach einigen weiteren Monaten Bauzeit wurde dann endlich das störende Baugerüst entfernt und der 800jährige Kirchturm der Oberpleiser Propsteikirche erstrahlte in neuerem, schönerem Glanze.

Als dann bald darauf das klangvolle Geläute vom Kirchturm wieder ertönte, war die Freude der Oberpleiser groß.

Jedoch die Freude der Oberpleiser an ihrem neuen Kirchturm währte nicht lange. Ein knappes halbes Jahr später wurden neue Gerüste aufgestellt, der Haupteingang der Kirche mit einem Brettverschlag versehen, die Orgel ausgebaut und die Orgelempore ebenfalls mit Brettern vernagelt. Die Glocken verstummten wieder, obwohl sie nur etwa drei Monate vom neuen Turm ihr Geläute hatten erklingen lassen. Was war geschehen?

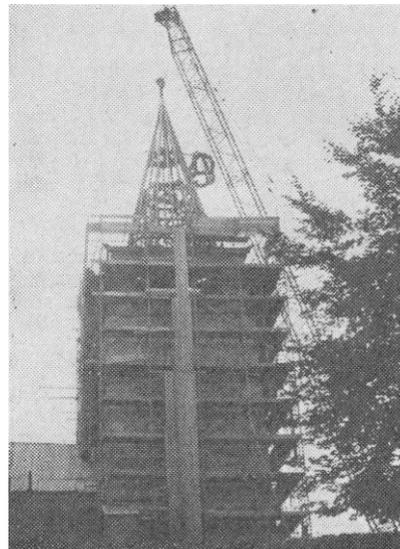


Die tonnenschwere Bodenplatte wird langsam und vorsichtig hochgezogen.

Photo: P. Bachem

Nun, die Erklärung der verantwortlichen Architekten war ganz einfach. Nach dem Abnehmen des Turmhelmes hatte sich herausgestellt, dass das Mauerwerk ohne jede Bindung war, und etwa bis zur Hälfte abgetragen werden musste. In dieser Höhe wurde dann ein

fester Kranz und der Turm nach oben ordnungsgemäß neu errichtet. Damit hatte der Turm wieder seine volle Belastung. Wenn man die Stabilisierung des Unterbaues vorher vorgenommen



hätte, könnten nach der Gewichtsveränderung wieder Risse entstehen, da jeder Bau arbeitet und insbesondere beim Turm durch die Schwingungen gefährliche Gewichtsverlagerungen vorgekommen wären. Um dieses Risiko auszuschalten, wurde zuerst der Turm erneuert und dann der Unterbau stabilisiert. Bei dieser Stabilisierung wurde im oberen Teil der Orgelbühne ein Anker quer eingezogen. Dieser Anker wurde vermauert und mit einem Pfeiler auf der Orgelbühne abgestützt, so dass aus dem einen Bogen nunmehr zwei entstanden.

Die Befestigungsarbeiten am Emporenraum wurden im Sommer 1971 bereits fertiggestellt. Seit dieser Zeit läuten zwar in Oberpleis die Glocken wieder, die Kirche aber sieht innen und außen wie ein großer Trümmerhaufen aus. Um einmal etwas Näheres zu erfahren, baten wir Pfarrer Stein um ein Interview.

„Ein solches Bauwerk muß erhalten bleiben“ Interview mit Pfarrer Stein

Frage:

Herr Pastor, im Rahmen unseres Heimatberichtes sind wir bei der Schilderung der Oberpleiser Pfarrkirche, wie sie sich im augenblicklichen Zustand

befindet, angelangt. Würden Sie uns hierzu einige Fragen beantworten?

Antwort:

Gerne, soweit ich dies kann.

Frage:

Obwohl mit der Renovierung der Pfarrkirche bereits 1968 begonnen wurde, ist bis heute, dreieinhalb Jahre danach, noch nicht einmal der erste Bauabschnitt, die Restaurierung des Kirchturmes, vollkommen beendet. Woran hat diese lange Bauzeit gelegen, und wann wird der erste Bauabschnitt beendet sein?

Antwort:

Ja, das ist in einem Wort nicht zu sagen. Es hat einen Streit gegeben zwischen dem Pastor und dem Kirchenvorstand einerseits und dem Kirchenvorstand und Herrn Oberbaurat Schwab, nebst Architekten Hoffmanns andererseits, der so weit ging, dass der damalige Kirchenvorstand sich anmaßte, den Herren das Betreten der Baustelle zu verbieten. Und da haben die Herren gesagt, gut, wenn ihr nicht wollt, dann seht zu wie ihr euren Turm fertigbekommt. Dadurch ist eine Verzögerung von fast einem Jahr eingetreten. Der Turm wäre längst fertig, wenn das nicht geschehen wäre. Wann nun die Sache ganz abgeschlossen sein wird, das kann ich jetzt noch nicht sagen.

In **Frage** steht, ob der ursprüngliche Zustand der Propsteikirche wieder hergestellt wird.

Antwort:

Ob vor allen Dingen das ursprüngliche Niveau der Kirche wiederhergestellt wird, weiß ich noch nicht. Ich kann nur sagen, dass kostbare Zeit in den vergangenen drei Jahren vertan worden ist durch den leidigen Streit zwischen Kirchenvorstand und Pastor. Es stände heute wahrscheinlich eine neue Kirche, wenn das nicht gewesen wäre, und ob die jetzt noch gebaut werden kann, das kann ich im Moment noch nicht sagen.

Frage:

Herr Pastor, kann man aus dieser Äußerung entnehmen, dass Sie Ihren ursprünglichen Plan, neben der jetzigen Propsteikirche eine zweite, neue Pfarrkirche zu erbauen, immer noch nicht aufgegeben haben? Wie denken Sie sich die Realisierung eines solchen Projektes?

Antwort:

Da mach ich mir vorläufig noch keine Gedanken drüber, das muss ich der Zukunft überlassen und der Entscheidung des Erzbistums. Ich habe den Plan jedenfalls noch nicht aufgegeben und

habe jetzt einen Kirchenvorstand, der mich darin bestens unterstützt. Ich stehe auf dem Standpunkt, wenn Pastor, Kirchenvorstand und die gesamte Pfarrgemeinde zusammenstehen, dann wird schließlich das Erzbistum nachgeben müssen.

Frage:

Herr Pastor, die Restaurierung der Orgelempore ist ja nun abgeschlossen; wird die Orgel wieder, wie es der vorherige Kirchenvorstand wünschte, an ihrem ursprünglichen Platz aufgestellt?

Antwort:

Dieser Plan wäre witzlos. Das war von Anfang an schlecht, weil der Klang dieser Riesengorgel kaum zu 50% in die Kirche dringen würde. Die alte Orgel kommt da nicht mehr hin. Diese Riesengorgel da oben wieder hinzubringen, wo jetzt der Klangraum durch den Stützpfiler des Turmes noch um 50% geringer geworden ist, das wäre völlig sinnlos. Und die Orgel nun entsprechend umzubauen, dass die da oben hineinpasste, das würde teurer als wenn wir eine, neue Orgel kaufen würden. Das Erzbistum hat uns eine große Summe zur Verfügung gestellt, um eine

Antwort:

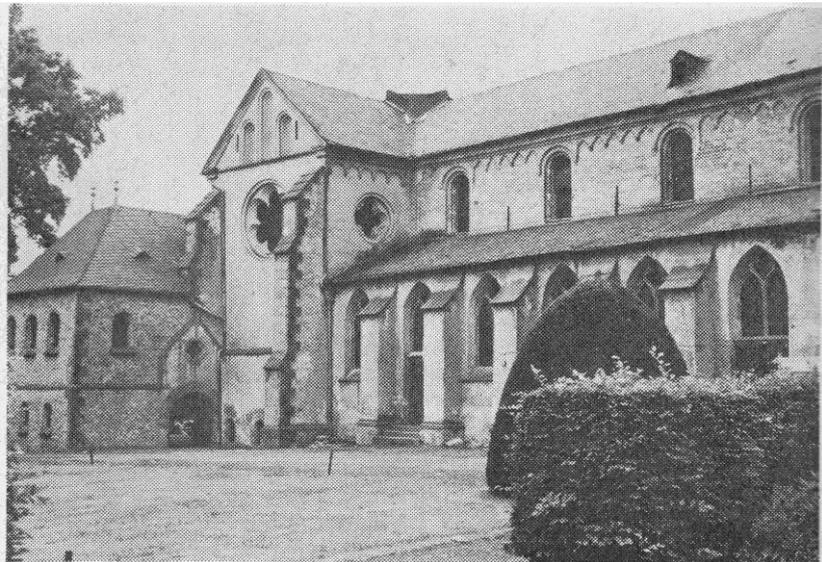
Ja, das Entfernen des Dachreiters war unbedingt notwendig, denn dieser tonenschwere kleine Turm hatte keinen festen Unterbau, er ruhte nur auf vier schwachen Rippen; dass der noch nicht runter gefallen ist, dem Pastor auf den Kopf, das ist ein kleines Weltwunder. Wie es weitergehen wird? Ich weiß es noch nicht. Wahrscheinlich wird man nun feststellen, dass auch das Mauerwerk an der Vierung morsch ist und die ganze Kirche abgerissen werden muss.

Frage:

Das würde ja bedeuten, dass die Gläubigen unter Umständen noch in ein Zelt, als provisorische Kirche, zum Gottesdienst gehen müssten?

Antwort:

Ja, und unter Umständen auf Jahre hinaus. Wie es überhaupt weitergehen wird, ich weiß es nicht. Die Restaurierung unserer Pfarrkirche ist ein Millionenobjekt, das hat der Diözesanbaumeister Schlombs immer gerne vor sich hergeschoben und er wird das auch gerne noch weiter vor sich herschieben, weil man bei diesen alten Kirchen nie weiß, wenn man einmal anfängt, wie



Die Propsteikirche Oberpleis ohne Dachreiter. Er wurde wegen Einsturzgefahr entfernt.
Photo: Bachem

Orgel im Seitenschiff, im Mädchenchor unten, anzubringen. Das Geld dafür ist schon genehmigt. Aber darüber jetzt schon zu reden, hat ja gar keinen Zweck, zuerst muss die Grundrestaurierung beendet sein, erst dann kommt die Orgel dran.

Frage:

Der kleine Dachreiter über der Vierung ist inzwischen entfernt worden, was geschieht nun weiter an der Kirche?

und wann man aufhört. Jedenfalls ohne Rücksicht auf Kosten muss die Renovierung der Kirche durchgeführt werden, weil sie eines der wenigen Baudenkmäler aus der Hohenstauffenzeit ist, das einfach nicht verkommen darf. Und die Kirche wird restauriert werden, verlassen Sie sich darauf, wann und wie, das steht allerdings in den Sternen.

Vielen Dank für dieses Gespräch, Herr Pastor.

Bevor wir die Betrachtung der Kirche in Oberpleis beenden und uns den wirtschaftlichen und politischen Geschichte von Oberpleis zuwenden, möchten wir nicht versäumen eine interessante, lustige und doch zugleich geistvolle Betrachtung eines Koblenzer Journalisten, O. Skalberg, wiederzugeben, die wir in den „Katholischen Kirchenblättern“ für die Pfarrgemeinde Oberpleis fanden.

Wir meinen, dieser Beitrag, der 1935 anlässlich eines Besuches des obengenannten Journalisten in Oberpleis entstand, sei deshalb so köstlich, weil er das alte, romantische Oberpleis in jenen Tagen ausführlich schildert. Manches in diesem Bericht existiert auch heute noch, jedoch gehört schon vieles der Vergangenheit an.

Rösselsprünge am Rhein

Von O. Skalberg

Koblenz, Wartesaal

Die Taschen werden umgekehrt. Brachte mich die Fähre nicht zurück von Neuwied nach Weißenthurm, tat die Lokomotive nicht kurz danach ein paar langbeinige Räderschritte nach Koblenz? Fuhr sie nicht an einer in Geheimnis gehüllten Fabrikanlage vorüber, die wie ein hellgraues Kriegsschiff mit weißen Dampfsprudeln über den Schloten in der Nacht lag?

So war es wohl: Sie fuhr in die Bahnhofshalle von Koblenz ein, und ich trank im Wartesaal eine kleine Kanne Kaffee. Wie erschöpfend sind kurze Eisenbahnfahrten!

Es war beinahe Mitternacht. Was war zu tun? Draußen lag Koblenz, dunkel und tot um den Bahnhof, die Blätter der Kugelakazienallee auf der Markenbildchenstraße waren nun abgefallen. Die kleine Marienbildchenkapelle lag dazwischen so verlassen wie ein Bildstock im Spessart. Meine Taschen waren unerträglich geworden. Im Wartesaal stellte es sich heraus. Drei Stationen am Rhein genügen, sie unübersehbar zu füllen, und ich hatte das Wichtigste, was vor Wochen und Monaten in sie geraten war, jedes Mal ungesichtet nach Abschluss einer Woche einfach in Mappe und Brieftasche hinüber gefüllt - was war da mittlerweile entstanden?!

Und bevor ich mich entschloss, das Hotelverzeichnis zu überblättern, hielt ich Gericht unter den papierenen Wichtigkeiten in meinen Taschen.

Was konnte bleiben? Die meisten Dinge hatten sich selbst gesammelt, ungebeten, ohne das Zutun meines freien Willens: Straßenbahnfahrtscheine aus Köln, Neuwied und Bonn, Fährenzettel mit wechselnden Tarifen, obwohl der Rhein, wenn einer nicht kleinlich mit dem Zollstock nachmaß, überall

dieselbe Breite hatte, die Gepäckaufbewahrungsscheine von Koblenz, Streichholzschachteln unklarer Herkunft, zwei Bierfilze mit Eifelburgen, ein graues Löschpapier mit Notizen, Prospekte aus Linz, Kalkar, Bonn, Nierstein, Oberingelheim, Darmstadt, Germersheim, Regensburg (nanu?). Eltville, Wiesbaden . . ., in was für eine beispiellose Unordnung verwickeln einen die Verkehrsvereine.

Bleistifte, Zeitungsausschnitte, Hotelrechnungen, Ansichtskarten, Adressen, Omnibusfahrtscheine ... halt. Hier kam ein langer blaugrauer Zettel zum Vorschein, ein Papierstreifen so nüchtern wie die Auftragsbestätigung einer Kragenwäscherei: der sechsmal gelochte Rückfahrtschein der Rhein-Sieg-Eisenbahn AG., Nr. 003811, mit einer Bonner Pelzreklame auf der Rückseite und einem 21zeiligen Stationsverzeichnis auf der Vorderfläche.

Siegburg, St. Augustin, Niederpleis, Schmerbroich, Birlinghoven und so zu bis Löhe und Asbach. Genau in der Mitte, von einem viereckigen Knipsloch durchbohrt, lag Oberpleis

Oberpleis im Omnibusspiegel Wie war das? Das war eine Fahrt in den ersten Herbsttagen, von Siegburg mit dem Autobus nach Oberpleis, von Oberpleis zurück nach Siegburg mit einer dackelartigen Spielzeuggbahn, die bald schläfrig, bald hysterisch tat - wie köstlich, friedlich und altfränkisch war das alles: zurück nach Oberpleis!

Die Pompondahlies standen damals noch bordeauxrot hinter den Gartenzäunen, und Sonnenblumen, gewaltig große und winzige, warfen ihre schwarzgelben Scheiben in den dahin ratternden Omnibusspiegel. Ja, ich saß dicht hinter dem holpernden Spiegel und freute mich daran, wie er alles in sich hineinschlang, was des Wegs kam - eine alte Frau mit einem geblähten Fallobstbeutel, Runkelrübenfelder, Rosenblüten, blutjunge Bäumchen, die

noch auf die Baumschule gingen und vorerst noch wie Petersilienstengel im Park eines Riesen aussahen, und der Petersberg guckte, von der Sonne grau-gelb getüncht, von oben durch die Scheiben.

Wegkreuze flogen vorbei, Fachwerkhäuser verschwanden im unruhig blinkenden Spiegel, Apfelbäume, ganze Pferde, die das Gras, das noch so grün und schön war, in antiker Ruhe ableckten, dann verschwand in der Scheibe eine kleine giftgrüne Hütte, darauf stand Dambroich.

Weiter Uthweiler, Wahlfeld, Oberpleis. Wie lang ist das her. Die unergründliche Mappe ist daran schuld, dass es verschwand. Die Sonnenblumen sind umgesunken, die Runkelrüben eingemietet, das weidende Pferd steht im Stall. Ist die Luft von Oberpleis nicht selbst ein wenig schuld? German Hubert Christian Maaßen schreibt in seiner „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter“ nach der Schilderung der Kunstwerke in der Pfarrkirche von Oberpleis den unglaublichen Schlusspassus: „Über die sämtlichen Merkwürdigkeiten steht ein eingehender Bericht nebst Zeichnungen von berufener Hand zu erwarten. Nur ist zu wünschen, dass die Ausführung des löblichen Vorhabens nicht zu lange verschoben wird.“

Was für eine Kette von Erfahrungen mit Mappen und überfüllten Manteltaschen spricht aus diesem pedantischen Satz!

Das Lied von der Glocke

Es stand also die Sonne noch senkrecht über der Kirche, und die Schieferhelme blitzten frisch über den Nischen zwischen den langrückigen Strebepfeilern: hier standen Hortensien mit ungeheuren schneeigen Blütenballen, das weiß ich noch gut.

Am Gefallenendenkmal blühten die Rosen, weiße und rote, und vom Kinn

der steingehauenen Mutter war ein silberbläulicher Spinnfaden auf den Kopf des Kindes gezogen. Ein lichtgrünes Rasenquadrat lag davor, Kastanien, Platanen und Nussbäume hielten ihre starken Kronen über den Kirchplatz. der da akkurat und dort romantisch war; zwischen den rissigen Stämmen verschlief ein braves ramponiertes Automobil die nachmittäglichen Stunden. Am Denkmal, wettergeschützt, steht die alte Glocke, diese uralte Glocke aus dem Jahre 1442, die während der Separatistenzeit so ungestüm mit dem Hammer angeschlagen worden war, dass ein tüchtiges Stück ihres Randes in Trümmer ging; ein dunkelgrüner Käfer krabbelt über die raue Kante.

In gotischen Unzialen trägt sie die Inschrift:

Sum villanorum saltem, sed non
monachorum
Man sal mich ludin zum Sturme
O Rex Gloriam Christe
Veni cum pace.

„Wenigstens gehöre ich den Bauern nicht den Mönchen“, sagt die erste Zeile trutzig. Die große Glocke im Turm läutet zu Ehren des heiligen Pankratius, des Schutzheiligen von Oberpleis.

Diesseits der Pleis

Blütenübereckant senkt sich der Friedhof zu Tal, unten raschelt, unsichtbar hinter Grabsteinen und Sträuchern, die Pleis, ein Bach, ein unbewogener Bach, der schwanzwedelnd in die Sieg rinnt. So nichtssagend der Pleisbach dahinzieht, so energisch scheidet er die landschaftlichen Charaktere: östlich vom Pleisbach wohnt der Westerwälder Bauer, westlich davon der Rheinländer und das ist ein mächtiger Unterschied. Die kleine unbekannt Pleis ist eine Grenze und ein Bach.

Zwischen Kirche und Kirchhof eine hohe, brockige, farnbewachsene Mauer: das Land ringsum liegt in einer grünen Wanne mit emailblauen Rändern, die Kirche von Oberpleis überragt es wie eine turmreiche Burg.

Da ziehen die bescheidenen Berge ihre milden Linien: Ölberg, Hühnerberg, Nonnenstromberg, Lohrberg, der Auelsberg, aus dessen Tongruben die „Pötte“ kommen - ein Land am Rhein, für sich und wenig geschaut von fremden Augen, ein fruchtbares Land mit verstreuten Häusern und Siedlungen, die eine einzige zusammenhängende

und fest zusammenhaltende Familie beherbergen, ein Land am Rhein, das den Strom nicht dahinziehen hört und das seine zur Ebene strebenden Wellen deshalb nachgebildet hat in den Linien seiner Wiesen, Waldwipfel und Hügelsäume: dann und wann aber steht die Steinkrone einer Kirche oder einer Burg (die von Oberpleis wurde freilich schon 1268 auf Veranlassung der Grafen von Berg, denen sie zu unbehaglich im Lande stand, geschleift) wie ein Fels aus dem Mittelrhein über den zarten Landwellen, so wie diese laubumschäumte Kirche von Oberpleis.

Wie ein fürstlicher Park ruht ihr Friedhof unter dem Mauerwall, und zwischen zwei Platanen am Eingang steht die merkwürdigste Kreuzigungsgruppe, die das in düsteren Symbolen träumende Barock ersinnen konnte: der Schaft des großen Kreuzes zerteilt sich in den Baum der Erkenntnis, der bleckende Totenschädel als Früchte trägt. Die geschwärzte Sandsteinkrone des Baumes ist aus faustgroßen Unwetterwolken zusammengeknäuel.

Totenschädel und glattwangige Äpfel nebeneinander; der Kopf der Schlange, die den Stamm umwindet, lächelt mit Evas Gesicht. Es ist nicht



Das Hochkreuz unter den Platanen.

Photo: Balensiefen

Eva - es ist die Lüge, die nicht erraten lässt, in welchem Geschlecht sie nistet; der Gekreuzigte beugt sich unendlich geduldig darüber. Maria und Johannes stehen beiseite: Totenschädel und Apfel, wie nah muss man an den Baum der Erkenntnis herantreten, um Frucht und Totenkopf genau unterscheiden zu können, und wie kurzsichtig sind wir

alle, und aus welcher Tiefe greifen wir in die Zweige, und wie viele, denen die Gabe der Unterscheidung nicht gegeben ist, sind es wieder, die nach den versagten Früchten gelüftet.

Es wird gut sein, die alte Kirche zu betreten.

Am Taufbecken

Auf dem Kirchplatz steht ein altersschwarzer Sockel, ein rundes romantisches Steinstück, auf dessen Bruchfläche in diesem Augenblicke zwei aufgeregte Sperlinge einen heftigen Wortwechsel um eine wellende Lindenblüte haben: Das ist die gehegte Reliquie, die von der alten Pfarrkirche in der „Villa Pleis im Auelgau“ übrigblieb. Im Jahre 948 wurde sie durch Erzbischof Wichfried bestätigt; im Jahre 1805 hat eine kurfürstliche Kommission - ohne das der Nachwelt Näheres über ihre Bauart und Gestalt überliefert wurde - sie der Gemeinde Oberpleis zur Erbauung eines Schulhauses überlassen.

In der Stille zwischen Mittag und Nachmittag liegt der Raum der einstigen Propsteikirche; zwei Frauen aus dem Dorf knien vor der ländlichen Pieta, die vor fünf Jahrhunderten nach dem Bild einer dieser unbekannten Beterinnen, die gute Mütter und tüchtige Hausfrauen sind, geschaffen wurde. Kindlich hilflos lehnt sich der kleine weiße Körper des gekreuzigten Herrn in die Buchtungen ihres Mantels.

Propstei neben dem Taufstein

Hinter einem niedrigen Gänsestallgitter steht ein alter verlassener Taufstein. Hier will ich die Notizblätter zu ordnen versuchen, die mir gereicht wurden.

Die Propstei zu Oberpleis entstand durch einen Wink des Krummstabes der hier begüterten Abtei Siegburg. Die dreischiffige romanische Basilika und Gebäude des Klosters wurden in der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet. Was blieb davon erhalten?

Die Kirche bewahrte Turm, Langhaus und Krypta; 1718 wurde die Krypta in einen Keller verwandelt; man war so ordnungsliebend, dies auf einem Balken zu vermerken: „Anno 1718 ist dieser Keller gemacht worden.“ Der Schutt stand darin, schreiben die Chronisten, hoch über den Pfeilersockeln.

Aber ich sehe durch das Gatter der viereckigen Säulen die Stufen, die in den Dämmergrund des Kellers führen,

der vor etwa 40 Jahren in die alte Krypta zurückverwandelt wurde.

Von der Propstei blieb ein Flügel des romanischen Kreuzganges, 20 staksige, wetterrissige Säulen mit Eckblattbasen und kostbar ornamentierten Kapitellen und Kämpfern; fünf tiefliegende romanische Joche sind dahinter gespannt. In ihren bröckelnden Gewölbekappen klingt das Gackern der Hühner vom Wirtschaftshof wider, als sei die Zeit noch nicht vergangen, in der Erzbischof Engelbert der Heilige die Propstei in seine besondere Obhut nahm und schrieb: „Im Namen der heiligen und unzerteilten Dreifaltigkeit. Da das Kloster des heiligen Pankratius, Pleysa benannt, Uns durch vorzügliche Liebe und Sorgfalt verbunden ist, so nehmen wir die Güter, desselben, die in verschiedenen Orten unserer Diözese zerstreut liegen und welche unser geliebter Sohn Propst Gerhard und seine Vorgänger zu ihrer Präsenz besessen haben, unter des heiligen Petrus und unseren eigenen Schutz.“ Das war im Jahr 1218.

Zwischen Kreuzgang und Ententeich

Wieviele Schritte, ruhevolle und hastige, geistliche, weltliche und räuberische, gingen durch diesen Kreuzgang, dem Alter und Wetter eine Landkarte von Narben in die Gewölbe gegraben haben! Im Jahre 1615 wird die Propstei von Grund auf geplündert; einige Jahrzehnte später setzt bereits wieder eine entschlossene, unbekümmerte Bautätigkeit ein. Propst Bertram von Ans erneuert den Ostflügel; es entsteht ein zweigeschossiger Bau mit geschiefertem Walmdach; sein Wappen mit den Lettern BVAP hängt zwischen der Wölbung des barocken Portals und der braunen Eisenankerzahl 1645.

Am Ende des Kreuzganges steht der Grabstein des Propstes Christoph Everhard von Stael zu Suthausen, geschmückt mit dem Staelschen Wappen.

Dann ging Propst Johann Walbott von Bassenheim an den Neubau des Wirtschaftshofes, von dem nicht mehr erhalten blieb als das aus Trachyttrümmern aufgebaute Barocktor zum Wirtschaftshof, in dessen flachbogigem Giebel das Wappen des „Johannes Bertramus de Nesselrode et Alsade der Grimberg, Anno 1701“, stand, und die Stallgebäude aus dem Jahre 1701. Und der dicke, alte Nussbaum, der im Wirtschaftshof steht, mitsamt den unzähligen Enten und Hühnern unter seinem Laubdach.



Das spätromanische Hoftor, der Eingang zum Wirtschaftshof. Unsere Aufnahme stammt aus jener Zeit, als der Koblenzer Journalist in Oberpleis war.

Das Walbottsche Wappen aber ist eingelassen in das rundbogige spätromanische Trachyttor, das in die hellgrüne Perspektive einer Akazienallee führt. Ein Doppelsäulenkapitell aus der zerstörten Abtei Heisterbach steht darüber wie ein Ziermützchen auf dem Schädel eines Elefanten.

Hier hat die Geschichte aus ihren Untergehenden Welten behauene Steine wie Meteore umhergestreut. An der Mauer um den Entenweiher liegen sie lässig, von den krähenden Hähnen als Podium auserwählt: romanische Basen, gotische Kapitelle, Säulenstücke und die Inschrift: „1704 hat Johan Bertram Propst zu Oberpleis, den Garten neu angelegt.“ Dazwischen wackeln die kahnbäuchigen Enten, darüber steht auf Stelzen das ‚grügestrichene Entenhaus wie ein Spielzeug; die Scheunentore gähnen den Atem ihrer Heustapel über die romanischen, gotischen und barocken Würfel, die aus den Bechern der Jahrhunderte in dieses mauerumstandene Idyll gefallen sind.

Unter dem Turm

Denn es blieb nicht bei den Kriegsschäden im 17. Jahrhundert. Im Jahre 1703 bereits erlebte die Propstei eine neue Plünderung durch französische Truppen.

Das kleine Gatter vor dem Taufstein, neben dem ich die Aufzeichnungen über die alte Propsteikirche ordnen wollte, habe ich, geführt von Neugier und Erinnerung, gründlich im Stich ge-

lassen. Der Boden, auf dem ich nun stehe, ist aufgeschütteter Grund. Dunkel, mit großer Kraft, ist der breite, ausschwingende Rundbogen unter dem Westturm darüber gespannt. Wie eine verwahrend gekrümmte Hand legt er seine runde Steinschiene über die Sicht in die bauerlich bunten Rippen und Schlusssteine der Gewölbe. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Langhaus ein gewölbt, und über der Krypta entstand ein neuer Chorbau. In den Jahren 1891-1894 wurde die Kirche nach den Plänen des Kölner Architekten Niethose wiederhergestellt, die Chorpartie ergänzt und die Krypta unter dem alten Querhaus freigelegt.

Die Krypta

Was für ein Raum unter der Erde: Säule presst sich an Säule, Bogen schneidet mit Sichel schnitten über Bögen, Dunkelheit und Licht, Schwarz und Weiß stoßen in mächtige Würfel-, Kegel- und Pyramidenformen durcheinander. Dabei ist diese Krypta nicht groß, nein, sie ist klein, eine Handvoll Irrgarten, eine unterirdische Klausur, von Tropfsteintonnen verstellt, 21 Kreuzgewölbe mit unregelmäßigen Feldern brüten über zwölf Säulen und flachen Wandleisten; die lappigen Mammutköpfe der weißen Würfelkapitelle starren wie ausgesandte fossile Wachtposten aus der Krypta des Bonner Münsters vor dem Tonnengewölbe der Altarnische.

Oben ist alles lichter, weiter geworden nach dieser heftigen Nacht zwischen den Kryptasäulen, obwohl der Nachmittag die Sonne nach und nach hinter die Bäume rollen ließ.

Versteinertes Bild

Über dem südlichen Seitenaltar hängt ein steinernes Relief aus romanischer Zeit, von höherem Alter als die Kirche selbst, ja, die der Kunstgeschichte Kundigen sind uneins, ob es dem 10. oder dem 12. Jahrhundert zuzuzählen sei.

Es ist in einem rechteckigen, gleichgültig ornamentierten Tuffrahmen eingefügt; steife, entrückte Würde macht es überfestlich: sieh, eine fast byzantinisch starre Anbetung der Könige; mit zylindrischen Gefäßen in den Händen nahen sie sich, die Drei Könige aus dem Morgenland, einer kaum unterscheidbar vom anderen; nur der erste knickt linkisch sein Knie vor der Gottesmutter, die mit zwei kerzengrade

erhobenen Fingern, in archaischer Kühle, die eintönig feierliche Näherung der Könige und der langgewandten Engel mit den knopfartigen Augen erwartet. Gemmenhaft festgehalten, versteinert ist jede Erwartung und Spannung, die zeitliche Art sind, in verweilender überirdischer Gewissheit - wieviel Größe in einem Stein.

Er liegt mitten im Siebengebirge, in

der alten Pfarrkirche von Oberpleis.

Koblenz

Unschlüssig, als sei es ein kleiner Wegweiser für einen guten Freund oder eine Landkarte für später, lege ich das durchlöchernte Billett der Rhein-Sieg-Eisenbahn in die Mappe zurück.

Es ist noch nicht Morgen geworden im Koblenzer Wartesaal. Ich vergaß, dass leichter Schnee fiel - in Oberpleis blühten noch die Reseden.

Es ist Dezember in Koblenz, und über Mosel und Rhein rufen die Möwen. So gehe ich denn.